

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **42 (1964-1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Toni Lienhard / Barbara Risch (Uni) /  
Beat Glatthaar / Martin Lerch (Poly)  
Quästor: Jörg Geiger

Universitätsstrasse 18, Zürich 6 / Telefon 47 75 30  
Auflage 13 000  
Redaktionsschluss Nr. 2: 30. Mai 1964

Druck und Versand:  
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG,  
Werdstrasse 21, Zürich 4

Inserate:  
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37  
Zürich 1, Telefon 23 83 83

## Kluptomanie

Leidenschaftliches Pamphlet für die Verbreitung der Erkenntnis, welche grosse Rolle die Klubs in der Gesellschaft spielen werden, und ein Angriff auf die Corporationen

In letzter Zeit ist viel von Klubs die Rede. In jeder zweiten Nummer des Zürcher Studenten kommen sie vor, jedes Semester werden zwei neue gegründet und geht ein alter wieder ein, und man hat das bestimmte Gefühl, neben den bekannten gebe es noch viel mehr unbekannte Klubs. Mit einem Wort, Zürich, und seine Studentenkreise besonders, werden von einer Kluptomanie heimgesucht, wie die alten Griechen das Ding genannt haben. (Das -p- ist unter Philologen umstritten.)

Wer nun aus dem Ton der Einleitung schliesst, hier spreche ein sarkastischer Kritiker der Klubs, der täuscht sich sehr. Ich proklamiere im Gegenteil, dass die Bedeutung der Klubs in unserer modernen Gesellschaft gar nicht zu überschätzen ist. Klubs sind nicht nur etwas Schönes, Angenehmes oder Nützliches: Es kann vielmehr für die zukünftige Entwicklung von Stadt und Staat, von Politik und Kultur, kurz der ganzen Gesellschaft von beträchtlicher Bedeutung werden, ob sich Klubs bilden, die tüchtig und kultiviert ihre spezifische Aufgabe erfüllen.

### Was ist denn so besonderes an einem Klub?

Ist er nichts anderes als ein Verein, der die alte Aufgabe erfüllt, die Geselligkeit zu pflegen? So mag es zwar in den meisten Fällen sein. Der Verein, in der heutigen Form etwa ein Jahrhundert alt (Schützen-, Turn-, Schiess- und andere Vereine, später Sportklubs), erfüllte in der bürgerlichen Hochkonjunktur, die unser Land seit der Mitte des 19. Jahrhunderts prägt, eine wichtige Funktion. Natürlich stillte er, wie ja der Klub auch, das zeitlose menschliche Bedürfnis nach Geselligkeit. Auffälligerweise weist er aber zwei Merkmale auf, die ihn überaus stark und unbeweglich machen: Er ist relativ abgeschlossen, und er ist ausnahmslos spezialisiert. Genau dagegen wehrt sich der moderne Klub leidenschaftlich: Er will möglichst verschiedenartige Typen und Kreise zusammenbringen, und er will möglichst offen, beweglich, locker und ungezwungen bleiben. (Die Klubs, die sich durch Exklusivität auszeichnen, haben ihre eigentliche Aufgabe nicht verstanden. Darum herrscht dort, auch wenn das natürlich nie zugegeben wird, eine mondän-gezwungene Atmosphäre.)

Auf akademischem Gebiet haben sich besondere Verhältnisse herausgebildet. Es ist das grosse Verdienst der Farben-Corporationen und ihre eigentliche Antriebskraft, die Isolierung der einzelnen Studenten in ihrer Fachdisziplin durchbrochen zu haben. Die zweite Eigenschaft des Vereins aber, die Abgeschlossenheit gegenüber andersartigen, haben sie noch übersteigert: Farbenwesen, geheiligte, altertümliche Formen, der ganze Comment, der ihr äusseres Gerüst ist, und nicht zuletzt die strenge Disziplin der Aufnahme und die strikte Scheidung von Dazugehörigen und Aussenstehenden («Wilden» und «Philistern») geben ihnen etwas Klügelhaftes, das heute jeden abschreckt, der sich nicht in ein Sektenwesen hineinziehen lassen will. Solche Leute wird und darf es immer geben; heute aber brauchen wir daneben andere Formen, die allgemeinere Zustimmung finden. Die Corporationen geben sich im übrigen Mühe, sich zu modernisieren. So schätze ich sehr ihre Anstrengungen, mit ausländischen Studenten, insbesondere aus Entwicklungsländern, Kontakt aufzunehmen, sich am Leben der Studentenschafts-Organisation zu beteiligen und sich auch sonst in aktuellen kulturellen und politischen Aufgaben zu engagieren. Solange jedoch Farben und Zeremonien vorherrschen, werden sie ihre grundsätzliche Abgeschlossenheit nie ausreichend durchbrechen und unfähig sein, die grosse gesellschaftliche Aufgabe der Gegenwart zu lösen.

### Der Klub als Retter der Gesellschaft?

Um gar nichts Geringeres als das geht es nämlich. Im Zeitalter des Aufblühens bürgerlich-demokratischer Volkswirtschaft war es natürlich, dass Geselligkeit in Fachvereinen ge-

sucht wurde, wo gleichzeitig Tugenden geschult werden konnten, die Staat und Volk nützten: Schiessen, Körperkultur (im Turnen), Pflege der Heimatverbundenheit (im Gesang) usw. Auch waren die soziologischen Einheiten, Stadt und Dorf, noch so klein, die Spezialisierung noch nicht mehr als althergebrachte einfache Arbeitsteilung, dass der Kontakt über die Fach- und Berufsgrenzen hinaus noch kein Problem bildete, die gemeinsamen Anliegen noch auf das natürlichste auch gemeinsam besprochen und geregelt werden konnten. Dagegen halte man etwa die heutige Krise der Gemeindeversammlungen überall im Land, die Krise vieler Erziehungsinstitutionen der direkten Demokratie überhaupt! Wer hatte nicht schon einen Anfall tiefen Unbehagens über die wilde Desintegration, die heute überall, in Beruf, Politik, Gesellschaft, Kultur, Unterhaltung usw., grassiert? Beschleicht euch nicht manchmal auch die beklemmende Vision einer Katastrophe: Wie die moderne Zivilisation daran erstickt, dass ihre Spezialprobleme (Gewässerschutz, Luftverpestung, Geburtenregelung usw. — ein Blick in die Zeitung gleicht heute dem Bild, welches das Mikroskop dem Bakterienforscher zeigt) ins Unermessliche wachsen und unsere Gesellschaft wie ein riesiges Untier überwuchern, weil sie nur noch von Spezialisten durchschaut werden?

Und dagegen sollen nun Klubs etwas helfen? Schon viel ist versucht worden, um der modernen Desintegration entgegenzutreten: Studium generale, Akademie (W. R. Cortis), Forschungszentren; Lions-, Rotary-, Zontaklubs; Nobelpreisträger- und Eranos-Tagungen, usw. Man sieht sofort, wie künstlich diese Therapien sind: Sie führen nach ausgeklügelten Rezepten Vertreter verschiedenster Fächer und Berufe zusammen — jedoch in grösster Exklusivität. Was ich, Advokat, Städteplaner, Administrator, Lehrer, aber heute am dringendsten benötige, liegt anderswo. Ich plane, sagen wir, eine Wohnsiedlung; und spüre sogleich, dass ich nicht auskomme ohne den Juristen, den Fachmann für Städte- und Verkehrsplanung, den Oekonomen, den Mann für Public Relations, die Kommunalbehörde. Und so geht es mir heute, ob ich Richter, Kaufmann, Unternehmer, Abteilungschef in privatem oder öffentlichem Betrieb, Politiker oder was immer bin, jedesmal, wo ich in verantwortlicher Stellung eine grössere Aufgabe packen will; und gerade weil das Integrationsproblem bei uns noch nicht gelöst ist, macht uns das Getriebe des modernen Lebens noch einen so chaotischen und beängstigenden Eindruck.

### Die Linke ruft: Planung! Die Rechte wurstelt weiter.

Planung! hör ich da von links her rufen; Teamarbeit! ruft der Soziologe, der Technokrat; und rechts wurstelt es ohne erkennbare Konzeption emsig weiter im Vertrauen auf die alten Geschäftsmethoden. — Planung: Die hat sich, was die Setzung des Generalrahmens überschreitet, immer gerade für komplizierte Aufgaben als untauglich erwiesen. Auf der andern Seite fehlt es dem heutigen Liberalismus an Mut und Schwungkraft, die Zukunftsprobleme von Grund auf anzupacken (wie anders war das vor hundert Jahren!). Und Teamarbeit: Ja! Aber man täusche sich nicht: Die Bildung von fachlich gemischten Teams für die berufliche Arbeit ist eine hoffnungslos einseitige, rein technokratische Lösung. Wir brauchen, um die moderne Verflechtung zu meistern, ein Grundklima, das den allgemeinen Gedankenaustausch fördert, die Bekanntschaft vieler mit vielen, und womöglich vielseitiger mit vielseitigen, die ungezwungene Mischung auch von Arbeit, Gesellschaft, Freizeit, Beschäftigung mit Gemeinschaftsproblemen, Unterhaltung und Belehrung für den einzelnen — ein Treibhaus, ein Hefe-Klima für vielfältigstes Wachstum und spritzigste Gärung.

Spürt man nun, welche Rolle der Klub hier spielen könnte, spielen muss? Vorausgesetzt,

dass er gut ist, und das heisst offen, liberal, grosszügig, vielseitig, angriffig, anregend! Geben wir uns aber nicht mit Wunschträumen ab, sprechen wir gleich von unseren aktuellen Zürcher Bedürfnissen! Meine Idealvorstellung vom Klub in Zürich: Er hat so viele Mitglieder, dass ich jeden Abend (wenn möglich schon jeden Nachmittag) eine grössere oder kleinere Gruppe geselliger Leute treffe, ohne dass ich als Einzelmitglied, was jeden Verein so mühsam macht, eine feste Präsenzpflicht habe; aber nicht so viele, dass mein Klub zur diffusen Masse wird; ich treffe jeden Abend in angenehmer Mischung Freunde, Bekannte und Unbekannte; je nach Lust und Stimmung beteilige ich mich am lauten Allgemeinbetrieb (Tanz, Gespräch, dazwischen vorbereitete und improvisierte Gags, Musik, Bar) oder ziehe mich in einen ruhigeren Raum zurück, wo ich mich bespreche (zum Beispiel über Studentenschaftsprobleme, Fachfragen) oder von Kennern aus fremden Fächern beraten lasse; ich finde im Klubleben Feste, Diskussionen, höhere und leichtere Unterhaltung, Tanz, Bekanntschaften (wo in Zürich lerne ich sonst jemand kennen!), Singen, kulturelle und politische Anlässe, improvisiertes und programmiertes, in- und ausserhalb des Klubllokals — alles in jener unschematischen Mischung, welche das besondere Air meines Klubs ausmacht. Der allgemeine Pegel darf nicht zum blossen Amüsement absinken, sondern soll in wohligerem Rhythmus von Höhen und Tiefen auch das Gefühl wachhalten, an den kleineren und grösseren Problemen der engeren und weiteren Gemeinschaft beteiligt und mitverantwortlich zu sein. Ich finde beim älteren Kollegen Rat in meinen Studiensenzen, beim jüngeren weiter, finde Spiessgesellen für den Bau eines privaten Festes, komme in Kontakt mit prominenten (eingeladenen) Gästen, finde Partner zum Kartenspiel. Ich spüre ungefähr, was überall so im Tun ist, was gerade aktuell ist, was vorbereitet wird, kann selber Ideen, Pläne, Aktionen lancieren, und ein grösseres Gemeinschaftswerk findet zwanglos und persönlich die nötigen Mitarbeiter. Uebrigens soll beileibe nicht bloss ein Klub in der Stadt existieren! Bei diesem liegt das Zentrum anders als bei jenem, aber auch untereinander pflegen sie regen Kontakt, ohne eine mehr als freundschaftliche Rivalität zu hegen. Als feste Merkmale haben sie eigentlich bloss zwei — Vielseitigkeit und Offenheit; alles andere kann nach Wunsch gestaltet werden.

### Eine Utopie?

Das Florieren zweier solcher Klubs in unserer Stadt (ohne grosse Publicity gegen aussen) seit rund zwei Jahren beweist das Gegenteil. Freilich darf man sich über die Schwierigkeit, einen Klub zu gründen und lebendig zu führen, keinen Illusionen hingeben. Der »International Club« und die »Gesellschaft zum fröhlichen Schlüsseloch« — übrigens grundverschieden, die zwei, und trotzdem in freundschaftlich-gespanntem Verhältnis zueinander — geraten periodisch an den Rand des Zusammenbruchs, auch wenn davon das einfache Mitglied, das die fröhlichen Abende geniesst, keine Ahnung hat. Wie bei allen Neuerungen, die gegen die bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen, Einteilungen und Gewohnheiten verstossen, braucht es für das glückliche Entstehen und Ueberleben eines Klubs eine sehr unwahrscheinliche Kombination aller möglichen Fähigkeiten und Umstände: genug Geld, ein geeignetes Lokal und ein Minimum an Leuten; vor allem aber Ideen, Stil, Arbeit, Ausdauer bis zur Aufopferung, Klugheit, Takt, sogar sich anscheinend ausschliessende Eigenschaften: Beweglichkeit und Standfestigkeit, Grosszügigkeit, Offenheit und Disziplin, Lockerheit und Verantwortungsgefühl, Lässigkeit ohne seicht zu werden, Anspruchsvolles ohne Gestelztheit, ungezwungene Bindungen und Solidarität — und so weiter, und alles das, solange man noch nicht eingespielt ist, in überdurchschnittlichem Mass. Ein Wunder, dass überhaupt ein Klub entsteht — und kein Wunder, dass gerade gegenwärtig die Leitungen der beiden Zürcher Klubs wieder einmal mit personellen Schwierigkeiten kämpfen! Es braucht eigentlich, bis das Ding einmal eingeführt ist, leidenschaftliche Kampferfahrungen, und die sind heute aus der Mode. (Ich meine im übrigen jenen seltenen modernen Schlag, der lohnende Ziele

## Herr Rektor Professor Dr. Eduard Schweizer:

Wenn ich mich selbst Ihnen vorstellen darf, dann muss das zuerst eine Liebeserklärung zu dieser Stadt und Universität Zürich sein; wie es sich für einen gehört, der in Basel aufgewachsen ist, zugleich aber erdhafte und mächtig empfinden, wie es sich für einen gehört, der aus einer alten Zürcher Familie stammt. Es ist eine Liebeserklärung zu dieser Stadt mit ihren herrlichen Wäldern, mit ihrem See und vor allem mit ihren Bergen, die im Föhnlicht über ihr erstrahlen.

Nun weiss ich wahrhaftig, was eine ganze Reihe von Ihnen durchzustehen hat in überfüllten Hörsälen und Laboratorien; aber ich weiss auch, dass nicht nur die Universitätsbehörden, sondern vor allem auch die Erziehungsdirektion sich voll einsetzt, das Menschennötige zu tun, um der schweren Raumnot abzuhelfen, grosszügig zu planen und grosszügig zu helfen. Was mir ganz besondere Freude bereitet hat, ist Ihre aussergewöhnlich zahlreiche Beteiligung am Fackelzug, Ihre verblühten — der herrliche Strauss schmückt noch immer unsere Wohnung — und unverblühten Liebesbezeugungen zu unserer Universität, vor allem aber Ihr Wille, der aus der Rede Ihres Präsidenten hervorging, Studenten zu bleiben und sich nicht abdrängen zu lassen in die Rolle eines Studierenden, der nur noch Fachwissen aufstapelt. Dass nicht nur in sagenhaften Zeiten Studenten WC-Türen kauften, sondern dass in durchaus historischer Zeit, als ich selbst noch Hausvater im Reformierten Studentenhaus Steinwiesstrasse 35 war, Studenten sogar die Haustür des benachbarten Studentenhauses an der Rämistrasse 48 stahlen und damit stadtseitwärts zogen, habe ich schon auf dem Lindenhof in meiner Antwort gesagt. Dass keine Polizeipatrouille sie anhält, ja, dass die Polizei sogar überaus freundlich sich am Morgen erkundigte, ob das Haus an der Rämistrasse nicht eine Haustür zu wenig hätte, da in einer Garage eine solche mit Nr. 48 gefunden worden sei, kann nur als eklatantes Zeichen des überfließenden Wohlwollens unserer Regierung angesehen werden und eröffnet die besten Aussichten auf ein neues Aufblühen freien Studententums. Dass unser Volk Ärzte braucht, die nicht nur bestes Fachwissen haben, sondern auch den Menschen selbst sehen; Pfarrer, die nicht halb verstandene Weisheiten deklamieren, sondern Menschen sehen, die auf der gleichen Bank sitzen wie sie; Lehrer, die nicht nur den notwendigen Stoff einprägen, sondern auch ihr Herz bei den Kindern haben, das ist deutlich. Und solche Menschen wachsen in einem Wechsel von arbeitsintensiver Einsamkeit und freier Musse, in der die Begegnung mit dem Mitmenschen Platz hat.

Dass mir selbst als Theologen das Wissen darum am Herzen liegt, dass Gott uns den Mitmenschen auf unserem Weg stellt, damit wir uns von ihm zurechtfinden lassen und selber für ihn da sind, das dürfen Sie mir glauben. Wie könnte ich mich zur Jüngerschar Jesu von Nazareth bekennen, ohne seinen alle Hindernisse überwindenden Willen, den Menschen als den von Gott geliebten und gesuchten zu sehen und ihn für Gottes Liebe freizumachen, als Forderung und Aufgabe über unserem Leben zu erblicken? Dass ich darum an meinem bescheidenen Platz versuchen werde, so gut es mir gegeben ist, in solcher Offenheit und Verantwortlichkeit meine Arbeit zu tun, das dürfen Sie mir ebenfalls glauben. Dass unsere Universität aber wirklich lebt oder nicht lebt, je nachdem ob sie Studenten besitzt, die sich noch aufrufen lassen, in dieser fröhlichen Freiheit und zugleich in ernster Verantwortlichkeit die Menschen zu sehen, das weiss ich.

mit heiterer Leichtigkeit anfasst und meistert, nicht fanatische Schulmeisterstypen.)

An dieser Stelle, ich spüre es genau, müsste der Appell kommen, etwas Tapieres zu tun, die Gesellschaft und unsere Zukunft zu retten usw. So dramatisch ist es doch nicht. Die Zukunft wird auch ohne Klubs abgehalten werden, langweiliger natürlich und weniger angenehm, aber so schlimm ist das nicht; das Schöne und Interessante im Leben ist immer ein fakultativer Luxus.

J. Thalman

# Aus den Räten

## Der Grosse Studentenrat tagte im Zeichen der Jurisprudenz...

Vor zwei Jahren gab Paul Kennel den Startschuss zur Diskussion um eine neue »Allgemeine Geschäftsordnung« der Universität Zürich. Am 3. Februar 1964 wurde dann endlich nach einer letzten vierstündigen Ratsdiskussion vom GSTR diese neue AGO angenommen. Ihr erheblicher Vorteil gegenüber der alten ist, dass sie sich nun in vollkommener Übereinstimmung mit den kantonal-zürcherischen Gesetzen (so dem Gesetz über Wahlen und Abstimmungen und dem Verwaltungsverfahrensgesetz) befindet. Und wer nun meint, solche Übereinstimmung sei eine leicht geschaffene und in kurzer Zeit zu bewältigende Sache, der hat sich noch nie vom immensen Wust von Gesetzen überzeugt, die uns umgeben. Auf jeden Fall war diese Sitzung des GSTR für die einen (die Juristen) eine mit viel Arbeit verbundene praktische Anwendung ihres Studienstoffes, während die andern (Nichtjuristen) grösste Mühe hatten, zu begreifen, worüber man so heftig debattierte.

Die grösste Arbeit für diese neue AGO haben Herr PD Dr. Martin Usteri und die Studenten Yves Genre, Fredy Müller, Avo Harnik und Roland Ilg geleistet. Dafür sei ihnen allen herzlich gedankt, dank ihnen bewegen wir uns seit dem 3. Februar wieder in juristisch absolut sauberer Atmosphäre.

## ... und im Zeichen der Fastnacht

Vierzehn Tage später tagte der Grosse Studentenrat wiederum, auch diesmal im grossen Saal des »Rüdens«. Es war jener Montag, da in Zürich wenigstens an einem Ort richtig Fastnacht gemacht wird mit dem Kehraus-Künstlertmaskenball, und da um vier Uhr des Morgens in Basel der Moorgestraich stattfand. Zur Ehre der Ratsmitglieder sei aber gesagt, dass doch nie und da ein sehr müdes Gesicht zu sehen war, und sogar einige Revers waren mit Basler Plaketten geschmückt. Offiziell wurde dann später zur vorgerückten Stunde doch noch im GSTR Fastnacht gefeiert: auf Antrag von Peter Hügler stimmte der Rat trotz den Bedenken des Studentenschafts-Quästors einer dritten Gratis-Konsumation zu! Es sei hier Peter Hügler, der grauen Eminenz des Rates (»eigentlich wollte ich ja nichts sagen, aber unter diesen Umständen...«) für sein Votum gedankt.

In Anwesenheit von fünf mit dem LEP-Programm in die Schweiz gekommenen Finnen leitete Fredy Müller auch diese Sitzung spektiv und versuchte allzu scharfe Worte zu unterdrücken, so etwa, als Martin Constan, Präsident

der AKO, den Antrag stellte, das Regiment über die Kommission für Aktionen beider Hochschulen ausser Kraft zu setzen, und sich Heini Wellmann, zu jener Zeit noch VSETH-Präsident, zur Wehr setzte. Ebenfalls eine längere Diskussion hatte der Antrag von Esther Burkhart und H. W. Tobler zur Schaffung eines studentischen Presseendienstes zur Folge. Das Geschäft wurde dem KSTR zugeschoben mit dem Auftrag, in der nächsten Sitzung des GSTR Bericht zu erstatten. Nach einer Pause schritt man zu den Wahlen. Sämtliche drei Mitglieder des GSTR-Büros stellten sich wiederum zur Verfügung, so dass dieses Büro wie folgt besetzt ist:

- Fredy Müller, Präsident
- Wolfgang Auwärter, Vizepräsident
- Dieter Bachmann, Aktuar

Im KSTR war durch den Rücktritt von Mario Pajarola ein Sitz freigeworden, für den nun H. Götsch, phil. II und K. Flachsmann, theol., kandidierten. Nach weiteren 10 Minuten Pause, die »infolge der neuen Wahlsituation« (gänzlich unvorbereitet kandidierte plötzlich ein Theologe) nötig geworden war, trat man dann zur Wahl. Gewählt wurden:

- Michael Böhler, Präsident
- Enrico Clerici, Quästor
- Nic Ammann
- E. Gassmann
- H. Götsch

Nach weiteren Wahlen in verschiedene Kommissionen sowie nach den üblichen Dechargierungen wurde die Sitzung um 23.30 Uhr geschlossen

## Kurzbericht vom 2. ordentlichen Delegierten-Konvent des VSETH

Im Auditorium III versammelten sich am 20. Februar 1964 die zahlreichen Delegierten aller Abteilungen zur Erledigung einer reichen Traktandenliste. Zu ihnen gesellten sich die Gäste Michael Böhler als Präsident des K. St. R., Wolfgang Anwerter als G. St. R.-Vertreter und Reto Muggli vom SSR. Weiter waren Mitglieder fast aller Kommissionen anwesend, womit das Auditorium ordentlich besetzt war. Der Semesterbericht des Präsidenten Heini Wellmann bot einen Querschnitt durch die Tätigkeit des Vorstandes im Wintersemester, wovon das Jubiläum des VSETH als festlicher Höhepunkt erwähnt sei. Herbert Link als Quästor orientierte über das vermeintliche Verschwinden eines Verbandfonds von Fr. 50 000.—, welcher in Tat und Wahrheit im Berghaus angelegt wurde. Die beinahe mysteriöse Geschichte dieses Geldes

lässt den oft gehörten Vorwurf, Studentenorganisationen seien unzuverlässig, mindestens für die früheren Jahre als berechtigt erscheinen. Dem Delegiertenrat erschien im weiteren die Begründung einer Semestergelderhöhung für alle VSETH-Mitglieder zu wenig fundiert, und er wies den Antrag des Vorstandes zurück; vor allem wünschte man schriftliche Unterlagen zur Diskussion zu haben. Der Antrag Osann, welcher eine direkte Vertretung der Delegierten den Professoren gegenüber verlangte, stiess auf den Widerstand der Fachvereine, die eine Diskontinuität und Parallelitäten in fachlichen Vertretungen befürchteten. Da ebenfalls auf positive Seiten hingewiesen wurde, fiel die Ablehnung mit 35:39 knapp aus. Dass den meisten Ratsherren ihr Amt gefällt, bewies die Annahme des Antrages Bürgl auf einsemestrige Verlängerung der Delegiertenamtszeit.

Unter dem Traktandum Wahlen sind vornehmlich die beiden Mutationen zu nennen. Einmal liess Präsident Heini Wellmann im VSETH-Vorstand eine grosse Lücke zurück, zum zweiten war Roland Favie als Vizepräsident für Soziales amtsmüde. Die Tätigkeit von Heini Wellmann wurde vom routinierten Verhandlungsleiter Bauhofer im Namen der Studenten an der ETH, vom K. St. R.-Präsident Böhler

im Namen der Studentenschaft an der Uni geziemend gewürdigt. (Im weiteren vgl. »Nachruf« in dieser Nummer.) Als Nachfolger wurde Stöffi Erhardt (AMIC, III, B, 7. Sem.) gewählt, dem kein Gegenkandidat entgegengestellt wurde. Marc Ducommun (VMP, IX, 2. Sem.) bekleidet nun das Amt des Vizepräsidenten für Soziales; auf den Gegenkandidaten Karlen entfielen 31 Stimmen gegenüber 52 für Ducommun. Die weiteren Wahlen waren unbestritten, nämlich Lehmann als AGH-Präsident, Markus Rau als AGH-Mitglied; als neuer Filmstelle-Präsident amtierte nun Grossenbacher; die Wochenkalenderkommission wurde durch Kaspar Villiger ergänzt und Wittendorf wurde zum Kommissionsrevisor gemacht.

Unter Anfragen und Mitteilungen gab es zwischen Ciprut, der als Vertreter der Fortschrittlichen Studentenschaft einen Artikel im Zürcher Studenten ihren Fackelzug betreffend verlangte, und Michael Böhler eine kleinere Kontroverse. Böhler kritisierte an dieser Studentenschaftsbewegung das Niveau des Flugblattes, verlangte mehr studentisches Taktgefühl und stellt die Tatsachen richtig. Der Gartenzwerg, welcher schon zum traditionellen Abschluss des Konventes geworden ist, fand seinen sechsten Herrn im Redaktor des Zürcher Studenten, Beat Glatthaar.

## Der Präsident über den Expräsidenten

Wenn ein lautstarker Bass von eigenem Charakter nur noch selten auf dem VSETH-Büro erscheint, wenn zarte Stimmlinien von schwachen Sekretärinnen sich vergeblich nach Herrn Heini Wellmann erkundigen, so muss man fast einen Nachruf schreiben. Es ist ganz verständlich, dass Heini Wellmanns zweieinhalbjährige Vorstandstätigkeit den VSETH stark geprägt hat, denn diese Zeit ist für einen Studentenfunktionär von seiner Aktivität als lang zu bezeichnen. Von seinen mannigfachen Verdiensten seien kurz einige herausgegriffen.

Bald nach dem Amtsantritt als Präsident des VSETH hat er manche Mängel an den Statuten festgestellt und eine Revision eingeleitet, welche nun leider etwas stagniert; dies ist jedoch nicht seine Schuld. Eines seiner Hauptziele war die Entwicklung einer gesunden, tatkräftigen Studentenschaft nach skandinavischem Vorbild, was beim VSETH vieles geändert hat. Zum ersten wurden die Delegierten-Convente nicht mehr im Saal der »Linde« abgehalten, sondern in ein Auditorium der ETH verlegt. Die Zusammenkünfte der Delegierten dauerten weniger lang als früher, denn einige chronische Bier trinkende Ordnungsträger kamen im Auditorium nicht mehr auf ihre Rechnung. Im weiteren verleiht der neue Raum dem Convent eine konziliantere Parlamentsatmosphäre. Heinis Idee war es auch, die Delegierten von ihren Semestern direkt wählen zu lassen, um eine bessere Repräsentation zu erreichen. Diese Neuerung stiess

auf praktische Widerstände und provozierte manche Kritik, doch man hat zugeben müssen, dass auch dieses Novum (mit Verbesserungen) als positiv zu bewerten ist. Die Verbindung zu den vielen Kommissionen hat sich unter seinem Präsidium stark verbessert, und an behördlichen Stellen hat er es oft verstanden, das Vertrauen in die Studentenschaft zurückzugewinnen, welches mangels Zuverlässigkeit der Studenten verloren ging. Mit seiner vielbeachteten Rede am 100-Jahr-Jubiläum des VSETH hat er offen das »latente Unwohlsein« des Polystudenten aufgegriffen und deutlich eine Lösung der Studienplanüberlastung verlangt. Seither sind die Diskussionen um das neunte Semester (mit dem gleichen Stoff der heutigen 8-Semester-Pläne) nicht mehr still geworden. Auch im Verband Schweizerischer Studentenschaften (VSS) wären viele Resultate seiner aktiven Tätigkeit aufzuzählen, wobei auch die Welschschweizer Sektionen gesehen haben, dass es ihm nicht um das Polensieren geht, wie vielerorts gesagt wird, sondern allein um die Sache. Dennoch wäre es falsch, den wohl etwas humorträgen Frauenfelder als Idealfunktionär zu schildern, gern ist er mit der Tür ins Haus gefallen und hat an Diplomatie lernen müssen; doch was seine aufopfernde Tätigkeit — seine Studien hat er ein Jahr unterbrochen — erreicht hat, ist erstaunlich und verdient nicht nur den Dank des Vorstandes. Für den Abschluss seines Studiums wünschen wir ihm alles Gute.

Stöffi Erhardt



**Die goldene Uhr**  
Ecke Bäregasse / Bahnhofstrasse  
— Symbol für Uhren-Beyer

**Eine Uhr von Beyer als Geschenk**

Weshalb von Beyer?  
Weil er unter den berühmten Markenuhren die grösste Auswahl bietet und weil er gleichermassen führend ist in antiken Uhren wie modernen Zeitmessern.

**UHREN BEYER**

CHRONOMETRIE SEIT 1760

Bahnhofstrasse 31, Zürich

Herren-Armbanduhr automatisch, Edeldahl Fr. 432.—  
18 Kt. Gold Fr. 840.—

# Frühling... Ihr erstes Coca-Cola im Freien



Wie herrlich einfach, den Frühling zu feiern: Sie bummeln oder fahren aufs Land hinaus, Sie rasten an einer Krokuswiese und geniessen Ihr Coca-Cola. Es gehört dazu... zum Frühling, zum Jungsein, zu den schönen Stunden.

Ein Tip zur Abwechslung: Coca-Cola mit einer Scheibe Zitrone oder einer Scheibe Orange



Refresca AG Zürich  
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen



## Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 17 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

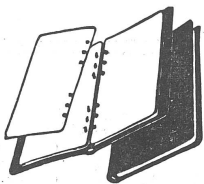
Deshalb Ihre Dissertation vom

## Juris-Verlag

und

## Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1  
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27



### BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

**TABAK**  
*Schrämli*  
das alte gute  
Spezialgeschäft  
beim Poly

## Jetzt ist es soweit!

In der ersten Etage unseres Geschäftes an der Sihlporte haben wir unseren neuen Young men's shop eröffnet — eine wahre Fundgrube für junge (und ewig junge!) Herren. Hier kleiden wir Sie von Kopf bis Fuss im dynamischen anglo-amerikanischen Stil für Beruf, Freizeit und die abendliche Party.

Mc Gregor, die grosse amerikanische Marke, ist mit ihren sportlichen Neuheiten vertreten. Besuchen Sie uns in den nächsten Tagen ganz unverbindlich. Die vielseitige Auswahl und die günstigen Preise werden Sie angenehm überraschen.



**Fein-Kaller**  
**YOUNG MEN'S SHOP**

Zürich, Sihlporte-Talstrasse 82

**McGREGOR**

**AUSTIN REED**

## DISKOTHEK

## Schallplattenausleihdienst

Auf der Mauer 9 (Nähe Poly und Uni)

geöffnet Dienstag bis Freitag 11.00 bis 18.30 Uhr.  
Samstag 9.00 bis 17.00 Uhr.

## Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

## Dürfen wir Sie zu unseren Gästen zählen ?

Unibar  
Erfrischungsraum  
Erfrischungsraum  
Karl der Große  
Olivenbaum

Universitätsgebäude  
Zahnärztliches Institut  
Tierspital  
Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)  
Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaffen

# Die Rolle des Studenten in der heutigen Gesellschaft

GStR-Seminar in Dürrensch, 11./12. April 1964

»Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.« Mit diesem Satz beginnt Wilhelm von Humboldt seine Darstellung der idealen Universität »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen«. Gesammelte Werke I S. 106 ff.). Ueber das Verhältnis zwischen Dozent und Student heisst es bei Humboldt im Rahmen dieses Ideals: »Darum ist auch der Universitätslehrer nicht mehr Lehrer, der Studierende nicht mehr Lernender, sondern dieser forscht selbst, und der Professor leitet seine Forschung und unterstützt ihn darin. (...) Daher hat der Universitätsunterricht keine Grenze nach seinem Endpunkt hin, und für den Studierenden ist, streng genommen, kein Kennzeichen der Reife zu bestimmen« (a.a.O. Bd. XII, S. 260 ff.).

Die Universität ist geblieben, das Rad der Zeit hat sich aber weitergedreht. Dadurch hat sich die Struktur der Hochschule geändert. Diese Wandlung ist untersucht worden; Fragen waren das Resultat. »Es ist die Schicksalsfrage der Universität. Will und kann die Universität unter neuen Bedingungen die an sich keiner Zeit zugehörige Idee, ihre Erscheinung wandelnd, in neuer Gestalt verwirklichen?« (Karl Jaspers / Kurt Rossman, Die Idee der Universität, 1961). Ähnlich Helmut Schelsky: »Die allgemeinste (Frage) wäre die, welches Verhältnis denn die deutsche (nicht nur diese, Ann.) Universität heute überhaupt noch zur Bildungs- und Sozialidee der Humboldtschen Universität hat.« Und die Antwort wird gleich gegeben: »Die akademische Welt wird heute mehr und mehr zu einer strukturell angepassten Funktionsgruppe der modernen Industriegesellschaft.« (Einsamkeit und Freiheit, rororo 1963).

Die Frage ist nun, welches die Stellung des Studenten in dieser heutigen »akademischen Welt« sei. Die französischen Studenten, deren Kennzeichen ein gewerkschaftlicher Linkstrend ist, haben in der »Charte de Grenoble« vom 24. April 1946 diese Stellung definiert: »L'étudiant est un jeune travailleur intellectuel«. Die welschen Studentenschaften – es verwundert nicht – haben diese Konzeption vollständig übernommen. Die deutschschweizerischen Sektionen des VSS haben dies nicht gern gesehen; sie missbilligten dieses Vorgehen. Dabei blieb es jedoch.

Nun aber ist Feuer im Dach. Anlässlich der Expo findet nämlich im Mai eine grosse VSS-Diskussion statt, die grundlegende Fragen über Universität und Studententum zum Gegenstand hat. An einer solchen öffentlichen Darstellung der heutigen Hochschulproblematik können es sich die deutschschweizerischen Sektionen des VSS nicht leisten, mehr oder weniger stur nur gerade gegen die welsche Auffassung von der Rolle des Studenten in der heutigen Gesellschaft zu sein, sondern vielmehr müssen sie *positiv* eine eigene, fundierte Konzeption vorbringen, begründen und vor Gegenangriffen verteidigen können.

Daher – erläuterte VSS-Vizepräsident für Inneres, Yves Genre, Zürich – wurde das zwieltägige Seminar des Grossen Studentenrates unserer Universität organisiert und einberufen. Die deutschschweizerischen VSS-Sektionen *müssen* eine eigene Meinung ins Feld führen können an der Expo-Diskussion; diese Meinung ist aber noch nicht vorhanden. Hier – in Dürrensch – soll sie gefunden werden. (NB. Mit »Dürrensch« ist das »Auslandsschweizer-Home« gemeint, welches nicht mehr weiter vorgestellt zu werden braucht, da dies der »Zürcher Student« in der Ausgabe Januar 1964 bereits getan hat. Die Seminarteilnehmer können die daselbst gepriesenen Vorteile und Annehmlichkeiten des »Home« nur bestätigen und bekräftigen, insbesondere aber der »Home«-Leitung herzlich danken für die gebotene Gastlichkeit und die hervorragenden Mahlzeiten; ein durch die Uniar Verpflegter kann dies nicht für möglich halten. Selbst ein »Kropf«-Gast würde staunen.)

Der Vorsitzende der Tagung, GStR-Präsident Wolfgang Auwärter, begrüsst zu Beginn der das Seminar eröffnenden Plenarversammlung die Gäste: Yves Genre und Heinz Egli (VSS), Alfred Martin, Matthias Steinbrüchel und Wilfried Rutz (Handelshochschule St. Gallen), Peter Tobler (Universität Basel), Andreas Roth (Universität Bern), Heini Wellmann (VSETH) und KStR-Präsident Michael Böhler, der zusammen mit Yves Genre und GStR-Präsident Fredy Müller die Idee zu einem derartigen Seminar herausgearbeitet hatte, sowie Ulrich Siegenthaler vom Corporationen-Verband. Man sieht: Es war kein eigentliches GStR-Seminar mehr, da – mit Ausnahme Freiburgs – alle deutschschweizerischen Sektionen des VSS vertreten waren, was wegen der durch Zeitgründe erwiesenen Dringlichkeit einer solchen Standortbestimmung nur von Vorteil war.

Es wurden drei Diskussionsgruppen gebildet, nämlich eine soziale, unter der Leitung von Heini Wellmann, eine historisch-philosophische mit Michael Böhler als Diskussionsleiter und eine soziologische unter dem Vorsitz von Alfred Martin. Diese drei Gruppen arbeiteten vorerst im Anschluss an die Eröffnungs-Vollversammlung, dann nach dem Nachessen sowie am Sonntagmorgen. In der Plenarsitzung am Nachmittag des zweiten Tages wurden die Ergebnisse der Gruppendiskussionen vorgelegt; die Aufgabe des Seminars war es, diese auf einen Nenner zu bringen, d.h. eine Resolution zu fassen, welche in einer der Auffassung der deutschschweizerischen Sektionen des VSS entsprechenden Definition der

Rolle des Studenten in der heutigen Gesellschaft zu gipfeln hatte. – Im folgenden werden Problematik und Diskussionsergebnisse der einzelnen Gruppen stichwortartig umrissen.

## 1. Soziale Diskussionsgruppe

### Problematik:

- Die Studentenschaft soll eine eigene Gemeinschaft sein, eine freie akademische Körperschaft.
- Der Student ist nicht ein Auszubildender; die Studenzeit soll eine eigene »Lebensstation« sein.
- Die Studentenschaft soll einen Ort haben, wo die Gemeinschaft leben kann.
- Der Student ist bestimmt durch sein Herkommen (Familie), ist aber andererseits erwachsen und hat eigene Verantwortung.
- Fragen der Selbsthilfe, der kulturellen Tätigkeit, der Kommunikation mit der Öffentlichkeit usw.

### Ergebnis der Diskussion:

- Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung nach Massgabe seiner Fähigkeiten. Die Beseitigung finanzieller Probleme ist in diesem (universalen) Recht eingeschlossen.
- Demnach hat die Gesellschaft als Träger der Ausbildung Universitäten, Institute, Lehrkörper usw. zur Verfügung zu stellen. Die Verwirklichung des Bildungsrechtes erfolgt vorerst auf nationaler Ebene, aber über das übernationale Ziel aus den Augen zu verlieren.
- Will der Einzelne das Bildungsrecht beanspruchen, muss er eine entsprechende Willensäußerung tun. Wenn die Finanzmittel zur Bestreitung der Studienkosten nachweisbar versiegen, soll die Gesellschaft eingreifen, ohne dass der Student einer Arbeit nachgehen muss.
- Damit ein Stipendium automatisch ausgerichtet wird, sind die folgenden und nur die folgenden Kriterien massgebend:
  - Einkommen der Eltern
  - Anzahl unterstützungspflichtiger Kinder
  - Entfernung des Elternhauses von der Universität

Dabei kann der Student die Universität frei wählen; die Möglichkeit von Auslandssemestern soll gegeben sein.

Der Stipendiat soll nur ein schriftliches Gesuch einreichen müssen; formelle Unterlagen wie Steuerbeweise muss er nicht beibringen. Dies gehört zur Arbeit des Gesuchempfängers, Rekursinstanz: eine akademische Persönlichkeit, keine Kommission.

Der sog. zweite Bildungsweg soll für jedermann offenbleiben, in welchem Alter man ihn auch zu beschreiben gedankt.

Zur Feststellung der Fähigkeit des Einzelnen wird das heutige Prüfungssystem als richtig betrachtet (Maturität, Zwischenprüfungen usw.). Kein Elite-System!

Es gab somit folgende *Definition des Studenten*: »Der Student ist eine Person, die das Recht, sich auszubilden, wahrnimmt und daher einen Anspruch auf finanzielle Sicherstellung hat.«

## 2. Historisch-philosophische Diskussionsgruppe

### Problematik:

- Die Definition des Studenten liegt in einem Begriffsfeld. Dessen wichtigste »Stationen« sind:
  - Griechenland (»Hier wird immer begonnen.« M. Böhler).
  - Der griechische Schüler wird nicht ausgebildet, sondern lernt die Methoden des Denkens kennen.
  - Rom. Die Schule war die Vorbereitung für den Dienst am Staat.
  - Mittelalter. Gründung der Universität in ihrer heutigen äusseren Form. Die Universität genoss absolute Freiheit, war aber von der Gesellschaft isoliert.
  - Heute: Internationalität der Hochschulen. Postulat: Das Herkommen des Studenten soll nicht an soziale Gruppen gebunden sein.
  - Der Student soll absolut ungebunden sein. Er ist ein innengeleiteter Mensch und wird durch zur schöpferischen Führernatur.

### Ergebnis der Diskussion:

- Es sind zwei Begriffspaare zu unterscheiden:
  - Wissen – Schüler
  - Denken – Student
- Der Schüler eignet sich lediglich Wissen an. Der Student soll die Denkmethode kennenlernen und wird dadurch zum innengeleiteten Menschen. Die aussengeleiteten Menschen bilden die primitive Gesellschaft; in ihr sind die Entscheidungen durch die Tradition vorgezeichnet. Die geistige Entwicklung des Studenten vollzieht sich durch Eigenschöpfung. Dies ist das abendliche Bild. Heute nähert sich die Innenleitung mehr und mehr der Aussenleitung.
- Der Student steht in einem gewissen Masse ausserhalb der Gesellschaft. Dadurch ergibt sich ein Bruch zwischen dem Abschluss der Studenzeit und dem Eintritt ins Berufsleben.
- Das Bild des heutigen Studenten:
  1. Komponente: Entfaltung der Persönlichkeit in freier wissenschaftlicher Tätigkeit (normative Komponente);
  2. Komponente: Der Hochschulbesuch erfolgt, um sich die Kenntnisse für einen akademischen Beruf anzueignen (effektive Komponente).

Daraus ergibt sich folgende *Definition des Studenten*: »Der Student ist eine Person, die durch Hochschulbesuch unmittelbar einen akademischen Beruf erlernt und mittelbar die eigene Persönlichkeit entfaltet.«

Folgerungen: Notwendig sind dazu gesellschaftliche, soziale und materielle Ungebundenheit. Studentenschaft und Universität sind selbständige Organismen und werden selbstverwaltet.

## 3. Soziologische Diskussionsgruppe

### Problematik:

- Die Gesellschaft ist aufgebaut auf den drei Sphären – Wirtschaft – Ehre – Macht
- Diese kommen zum Ausdruck in
  - Klassen – Ständen – Parteien
  - Standort des Studenten in dieser Gesellschaftsordnung;
  - Zugehörigkeit zu einer Klasse: Werkstudenten. Zugehörigkeit zu einem Stand: Die Studenten bilden einen Stand.
  - Zugehörigkeit zu einer Partei.
  - In jeder Gesellschaft hat der Einzelmensch, die Klassen, Stände und Parteien eine Verantwortung. Diese muss eine Leistung nach sich ziehen.
  - Frage nach dem Lebensraum des Studenten in diesem Gesellschaftsbild.

### Ergebnis der Diskussion:

- Die Studenten bilden einen Stand. Der Einzelne tritt in diesen Stand ein durch die Immatrikulation an einer Hochschule.
- Der Student studiert im Interesse seiner selbst.
- In einer Gesellschaft, worin sich einzelne Individuen zusammengefunden haben, ist das Einzelwohl am besten realisierbar. Das Einzelwohl geht dem Gesamtwohl vor. Daraus ergibt sich eine Verantwortung des Einzelnen gegenüber dem Gesamtwohl. Die Verantwortung besteht im Erbringen einer Leistung, die in Freiheit gewährt und erbracht werden soll.
- Leistung des Studenten an die Gesellschaft:
  - Einsatz von Begabung (Maturität) zum Erwerb von Wissen und Können;
  - Vorbereitung, später hohe Anforderungen erfüllen zu können;
  - Verzicht auf Einkommen und hohen Lebensstandard;
  - Verzicht auf frühe Heirat.
- Leistung der Gesellschaft an den Studenten:
  - Der Staat ist Träger des Schulwesens und stellt daher Schulen (im umfassenden Sinn), Lehrkörper, Wohnheime für Studenten usw. zur Verfügung;
  - Der Staat finanziert die Forschung durch Professoren und Studenten;
  - Er gewährleistet das Recht auf Bildung;
  - Die Gesellschaft anerkennt den Studenten auf Grund seiner Leistung und seiner Persönlichkeit;
  - Sie anerkennt den Stand der Studenten auf Grund des Bildungsgrades, der Erziehung, Tradition und Art der Lebensführung des Studenten.

- Aufgabe der Gesellschaft gegenüber den Studenten: Schaffung von Kontaktmöglichkeiten zwischen den Studenten und der Gesellschaft – zur Formung des Studenten in seinem Weltbild und seiner Persönlichkeit;
- um die Leistungserbringung des Studenten zu erleichtern (Praktika usw.).
- Dem Student bleibt es freigestellt, diese Kontaktmöglichkeiten auszunutzen.
- Merkmale des Studentenstandes:
  - der Angehörige ist ein Werdender (Ausbildung!)
  - Der Einzelne ist von Individualismus geprägt.
- Merkmale des Studenten:
  - er pflegt eine fortschrittliche Denkungsart, indem er modernen Ansichten huldigt;
  - er nimmt eine kritische Haltung ein, indem er sich ideenmässig nicht festlegt;
  - er kann seine Arbeit frei einteilen.

Eine eigentliche Definition des Studenten wurde nicht gegeben.

Die Schlussdiskussion, das Ringen um eine für die Deutschschweiz geltende Definition des Studenten und seiner Rolle in der heutigen Gesellschaft wird von Yves Genre geleitet. Zwei Extreme stehen zur Debatte: die historisch-philosophische Ansicht (Der Student ist losgelöst von der Gesellschaft) und die soziologische (Der Student ist in die Gesellschaft quasi eingebaut). Sehr rasch jedoch wendet sich die Diskussion der historisch-philosophischen Definition des Studenten zu und versucht, sie zu präzisieren (Was heisst »akademischer Beruf«?) und sie in die endgültige Form zu bringen, was nicht nur aus Zeitgründen nicht gelingt, sondern auch, weil die Versammlung anerkennen muss, dass die französische Definition »raffiniert« (Genre) ist aus dem einfachen Grund: sie ist vage, unbestimmt.

Wenn auch das Seminar zu keinem direkt greifbaren Ergebnis geführt hat, so dürfte man vom Erreichten zufrieden sein, haben sich doch die Hauptzüge und wesentlichen Punkte des Bildes des heutigen Studenten klar herausgeschält. Die Bestandteile der gesuchten Definition sind nun vorhanden, letztere muss nur noch redigiert werden. Das GStR-Büro hat, in Verbindung mit dem VSS, diese Aufgabe übernommen. Der Erfolg des Seminars ist unbestritten. Vivat academia!

Der Unbeteiligte darf ohne weiteres annehmen, dass auch an dieser notwendigen und ersten Tagung die studentische Fröhlichkeit nicht zu kurz gekommen ist. Die Nächte sind auch in Dürrensch lang, und der Lieder, begleitet von einem gemächlichen Berner »Handörgeler«, gibt es gar viele. Der genigte Unbeteiligte aber möge jetzt nicht denken: »Aha, natürlich!« Vielmehr anerkenne er das positive Resultat des Seminars und fühle sich bereit zu einer Auseinandersetzung mit seinen welschen Kommilitonen, da er jetzt Argumente und Beweise für seine Auffassung in der Hand hat. Dass es so weit gekommen ist: dafür sei den Initianten und den Leitern der Tagung von Dürrensch gedankt. *Conrad Lerch, Jur.*

# Größte Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrektorinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P.G.KELLER WINTERTHUR

Büro nur in Zürich-Witikon:

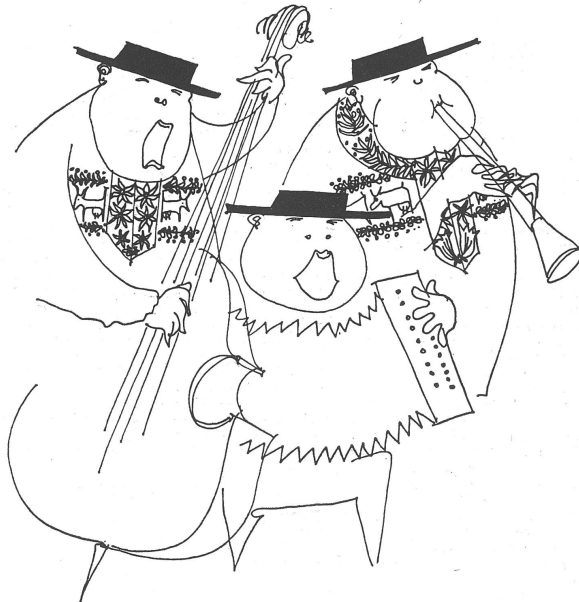
Im Brächli 15-17  
051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

**ARISTO STUDIO**

Klares, übersichtliches Teilungsbild  
Große, deutliche Skalenbezeichnung  
Versezte Skalen CF/DF/CIF  
Kehrwertskaleten CI/CIF  
6 Exponentialskaleten  
Dauerjustierung der Skalen  
Gleichbleibender Zugang  
Rutschfeste Gummlauflagen  
Unzertreppliches ARISTOLEN-Etui

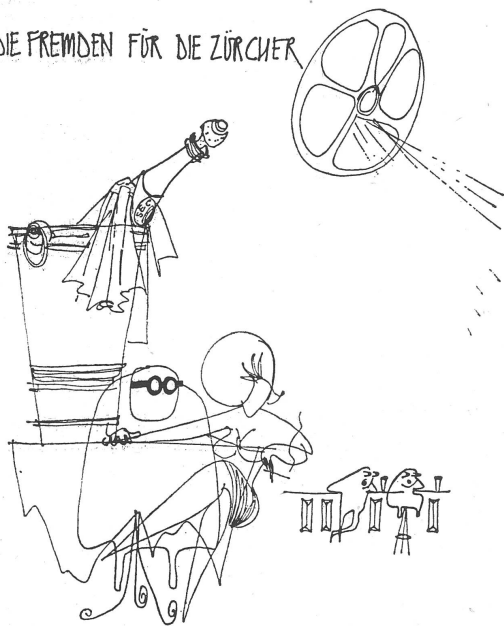
DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG

IM VERGNÜGUNGSEKTOR  
LEISTEN IHR BESTES



DIE ZÜRCHER FÜR DIE FREMDEN

DIE FREMDEN FÜR DIE ZÜRCHER



Prof. Dr. Walter Höllerer:

**D**er »Redakteurverband deutscher Studenten-zeitschriften« (RDS) führte (mit finanzieller Hilfe des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen und der Ford Foundation) vom 17. bis 23. Dezember 1963 in Berlin ein Seminar unter dem Titel »Kulturzentrum Berlin« durch. 40 deutsche und 15 ausländische Studentenjournalisten (darunter als Vertreter des »zürcher studentens« Rudolf Schilling und Toni Lienhard) hörten sich während dieser Woche zehn Vorträge bedeutender Berliner Persönlichkeiten zu kulturellen und kulturpolitischen Themen an. Verschiedene Besichtigungen ergänzten das Programm.

Herr Prof. Dr. Höllerer hielt an dieser Tagung ein Referat über »Literatur in Berlin«. Wir drucken hier einen Teil dieses Referates, leicht gekürzt und mit Untertiteln versehen, ab.

Herr Prof. Dr. Höllerer sprach ohne Manuskript; was er sagte, wurde direkt auf ein Tonband aufgezeichnet, und das Stenogramm nach diesem Tonband wurde uns jetzt vom Presdienst »studpress« des RDS zugesandt. Weder die »studpress« noch wir haben dieses Referat redaktionell bearbeitet, sodass die improvisierte Sprache des Vortrages bestehen blieb. Wir bitten, dies zu berücksichtigen. Red.

Meine Damen und Herren, ich rede ja hier vor Publizisten, und ich habe mir natürlich auch überlegt, in welcher Form man zu Publizisten reden soll. Sie wissen, der Tod jeder publizistischen Darlegung ist die Theorie: Publizistik steht und fällt mit Facts.

Literatur in Berlin! Ein Thema, das mich ungeheuer interessiert, das mich auch bewegen hat, nach Berlin zu gehen, von Frankfurt nach Berlin. Welche Möglichkeiten gibt es in einer abgeschnürten Stadt? Finde ich hier Literatur? Finde ich die Literatur, die mich interessiert? Mich interessiert die Literatur von heute, nicht die von gestern, und die Literatur von morgen.

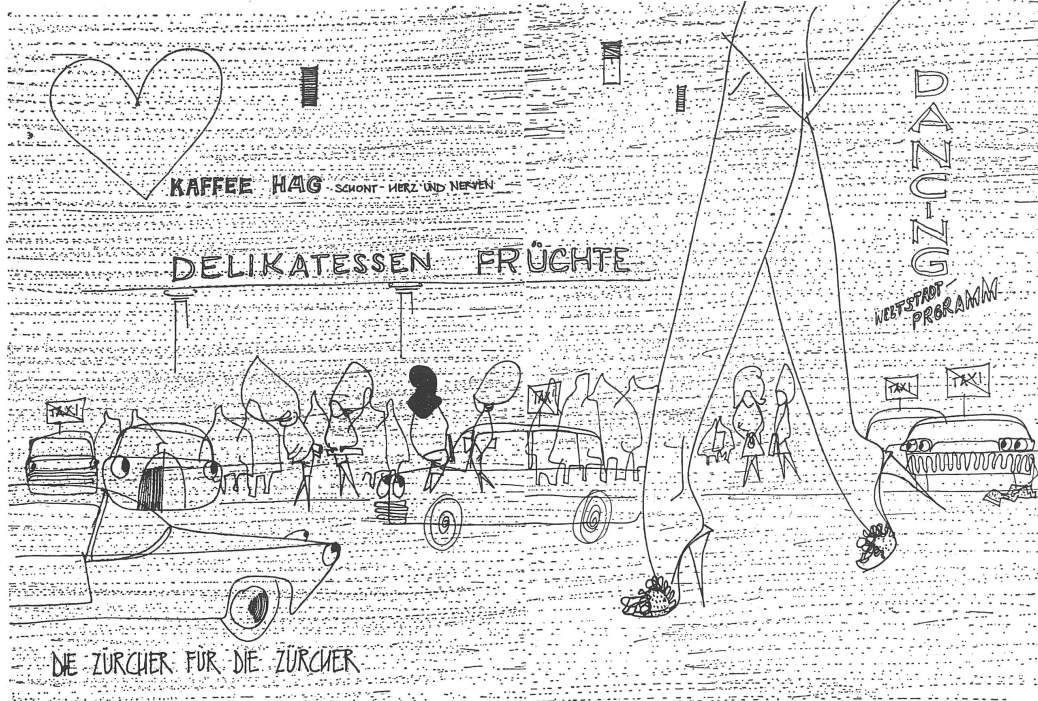
Günter Grass wählt Berlin

Günter Grass wurde gefragt: »Warum schreiben Sie denn nun in Berlin? Sie hatten so viele Möglichkeiten, woanders zu schreiben; was zieht Sie nach Berlin, warum kommen Sie nach Berlin?« Und er hat geantwortet: »Wenn man heutzutage in der Bundesrepublik noch für sich sein will, seine eigene Welt entwickeln will, und man schaut sich die verschiedenen Städte an, die es da gibt, dann kommt man zwangsläufig auf Berlin.« Es sei kaum möglich, so sagt Grass, in Frankfurt oder in Düsseldorf heutzutage einen grossen, dicken Roman auszubrüten, es sei einfach nicht möglich auf Grund des Lebens dort. Er sagt, ihm stosse das vor den Kopf, er könne sich nicht angleichen an das Wirtschaftswunderleben, und wenn man schon in einer Stadt schreibt, wo Deutsch gesprochen wird, so bleibt einem kein Ausweg mehr, als nach Berlin zu gehen. Entweder man macht da mit, oder man macht gar nichts, entweder man macht das Tempo da mit, oder man ist dazu verurteilt, sozusagen auf einer Aussenposition zu stehen, die sehr beschwerlich ist und zumindest nicht für einen dicken Roman ausreicht, sondern für einige Einzebergersche Gedichte.

Diese Argumentation kann man schon einigermaßen begründen. Wenn ich es mir überlege – ich habe meinen Wohnsitz nun in Frankfurt und in Berlin –, so hat Günter Grass ganz recht. Hier in Berlin ist das Tempo vielleicht auch schnell, aber es ist nicht hektisch. Hier kann man sich in den verschiedensten Kreisen, soziologischen Kreisen, Gesellschaftsschichten bewegen; wenn man des einen Kreises müde ist, begibt man sich in einen anderen, man hat noch die Auswahl. Es ist die einzige deutsche Stadt, die, obwohl sie geteilt ist, noch weiträumig ist; man kommt sich nicht beengt vor. Das ist auch im Strassenverkehr so. Es hat noch grosse, breite Strassen, man findet noch einen Parkplatz. Man hat nicht das Gefühl, dass man in den gleichen Kneipen immer wieder die gleichen Leute trifft; man hat viele Kneipen zur Verfügung und auch solche Kneipen, in denn nicht unbedingt der Innenarchitekt gewütet hat, sondern die noch richtige Kneipen sind. Sie sind also nicht so modern, dass einem nichts Moderneres mehr einfällt, absolut bakterienfrei oder zu verstaubt – das ist ja das europäische Dilemma: Entweder zu wenige Bakterien oder zu viele. Nun, das alles kann man hier finden.

Dann gibt es hier einige Schriftsteller, mit denen man sich treffen kann, die das Klima mitbestimmen, die auf Grund der Anhaltspunkte an die Tradition hier sind, ob es nun Uwe Johnson ist, oder Günter Grass, oder Martin Kessel, oder Soltis, oder Scholz, oder Schnurre; also man kann mindestens 20 Schriftsteller nennen, die hier in Westberlin wohnen, mit denen sich man auch natürlich trifft, mit denen man sich eben unterhalten kann oder mit denen man sich eben nicht trifft, und man ist froh, dass man sie nicht trifft, dass man allein ist – aber es gibt die Alternative.

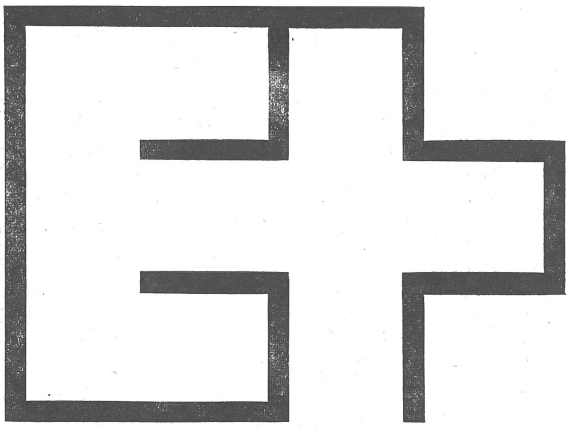
Aber es spricht in neuerer Zeit auch noch etwas anderes mit. Hier haben wir die Welt, mit der man sich heutzutage auseinandersetzen muss tatsächlich im eigenen Haus, und wir haben Kontakt mit dieser Welt. Wie man auch immer eingestellt ist – ob man liberal eingestellt ist, wie man sich auch die Zukunft vorstellt –, um eine solche Auseinandersetzung kommt man natürlich nicht herum. Es gibt hier ganz erstaunliche Gespräche, die es



DIE ZÜRCHER FÜR DIE ZÜRCHER





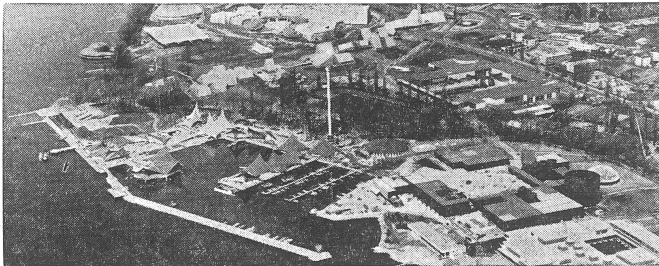


## Die Familie **M** besucht die Expo Gratis-Eintritt

Wie die Landi 1939 in Zürich, wird diese nationale Schau an den Gestaden des Genfersees in ihrer landschaftlichen Schönheit, mit der kühnen Architektur und den modernsten Darstellungsarten die Herzen der Besucher höher schlagen lassen und den Schweizer mit berechtigtem Stolz erfüllen. Um möglichst vielen Mitgliedern den Besuch dieser nur alle 25 Jahre stattfindenden Schau zu erleichtern, kann jeder Genossenschafter, der nach Lausanne fährt, an allen Verkaufsstellen und Verkaufswagen der Migros

**gratis eine Eintrittskarte für Erwachsene im Werte von Fr. 6.—** gegen Abgabe von Gutscheine Nr. 9 des Genossenschaftsanteils beziehen. Die Abgabe ist auf eine Karte pro Familie beschränkt.

Gegen den Gutschein Nr. 9 und Aufzahlung von Fr. 3.50 wird eine Eintrittskarte für den Besuch der Expo an **zwei aufeinanderfolgenden Tagen** ausgegeben.



## Zum Vorzugspreis

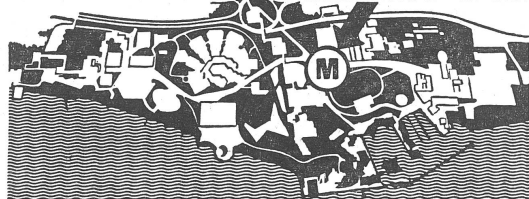
sind in den Migros-Verkaufsstellen weitere Expo-Eintrittskarten erhältlich:

Art der Eintrittskarten	Erwachsene	Kinder
<b>Tageskarte</b>	<b>5.50</b> (statt 6.—)	<b>2.75</b> (statt 3.—)
<b>Eintrittskarte für 2 Tage</b> (Abonnemente für 2 Eintritte an zwei aufeinanderfolgenden Tagen)	<b>9.—</b> (statt 10.—)	<b>4.50</b> (statt 5.—)

**MIGROS-Leistung in Qualität und Preis auch an der EXPO!**



Überzeugen Sie sich in der **MIGROS SNACK-BAR** «Au Rendez-vous» im Herzen der Landesausstellung in Lausanne. — Geöffnet von 9—21 Uhr.



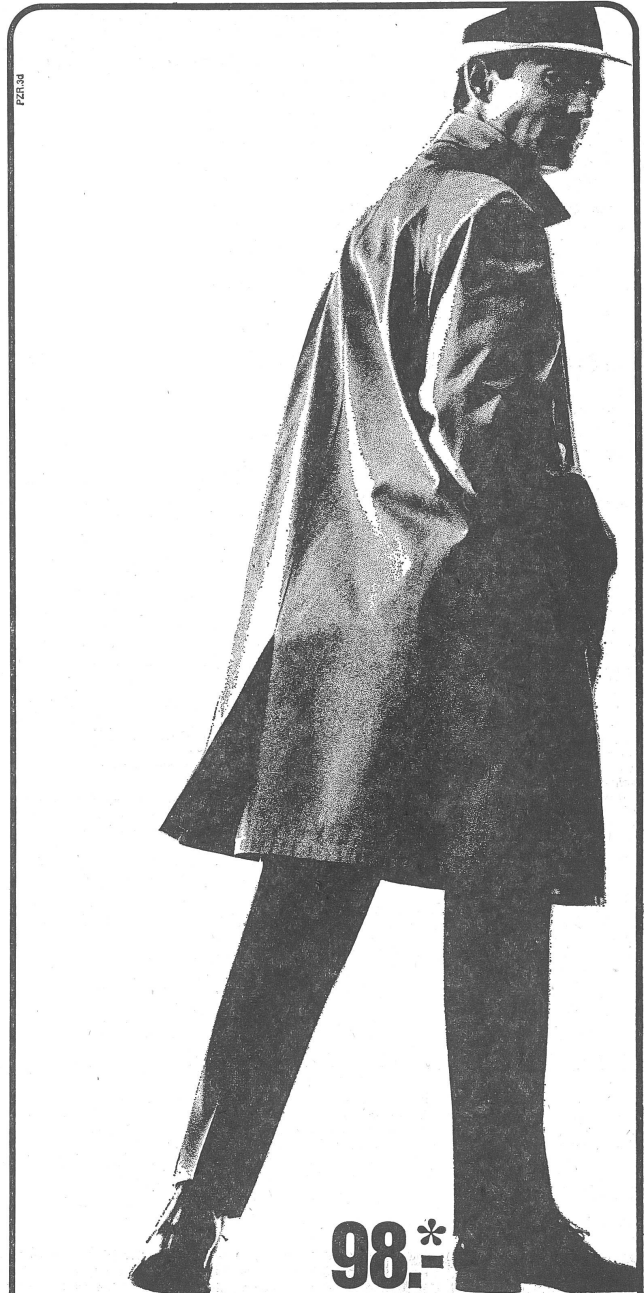
# MIGROS

## Apotheke Obersträß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9



Seit 1889 die Apotheke der Akademiker



**98.\***

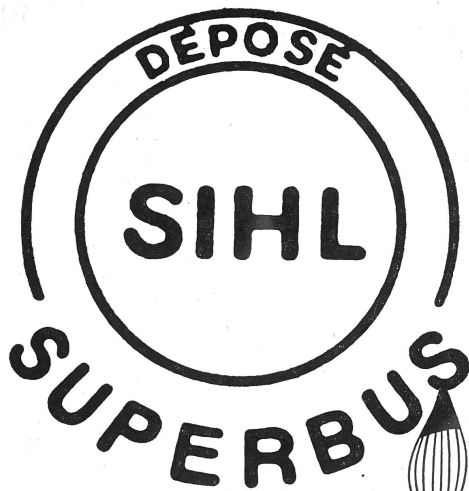
Gibt es einen Mantel für Platzregen? Für Landregen? Für Sprühregen? Für Gewitterregen? Einen für jeden Regen? Klar! Den Allwettermantel aus Terylene-Baumwolle. Kennzeichen: männlich-elegant. Bei PKZ.

# PKZ

PKZ Zürich, Bahnhofstrasse 46 Montag den ganzen Tag geschlossen  
PKZ Oerlikon, Ecke Ohm-/Nansenstrasse

\* PKZ hat seine Preise nicht erhöht! \*





Dies ist die geschützte Fabrikmarke für einen schweizerischen Zeichenkarton von gleichbleibender Spitzenqualität. Er ist geschmeidig, sehr widerstandsfähig und hat eine hohe Grundweisse; er zeichnet sich zudem durch eine bisher unerreichte Lichtbeständigkeit und optimale Radierfähigkeit aus.

SUPERBUS Zeichenkarton eignet sich je nach Oberfläche für die verschiedensten Techniken: die Sorten *rauh* und *extra* *rauh* I und II besonders für Aquarell- und Ölmalerei, die Sorten *satiniert* und *mat* für technische Zeichnungen.



SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich  
Telefon 051/232735

## BUCHBINDEREI

*Emil Stamm*



Zürich 6  
Clausiusstraße 4  
Tel. (051) 47 34 49

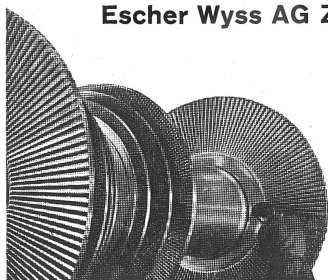
Sämtliche  
Buchbinderarbeiten  
Plastikleftung  
zum Selbstauswechselln

## ESCHER WYSS



Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



Im Studheim und Clausiusstr. 35

**SAB**

Dein Einkauf Dein Preis  
Dein Laden

## Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- u. Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27  
Zürich 6, beim Poly  
Telephon 47 64 59  
A. Ruedlinger

## Zürich Institut Minerva

Repetitionskurse:  
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität ETH  
Handelsschule Arztgehilfenschule

### 6 Menus gratis ...

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).  
Tellerservice ab Fr. 2.20



Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:  
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)

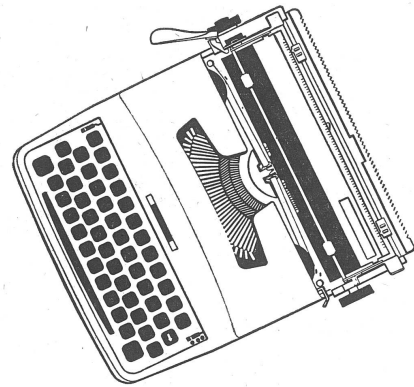
Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

## Axelrod



## Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien  
Zürich 4



Fr. 338.-

Die Lettera 32 hat alle Vorzüge einer echten Reiseschreibmaschine, denn sie ist handlich und leicht, geeignet für kleine und grosse Reisen im Auto, der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man sie mitnehmen von einem Ende der Welt zum anderen, von einem Ort zum anderen. In jedes Haus gehört heute ein modernes Schreibinstrument, besonders aber eine Reiseschreibmaschine wie die Lettera 32, die alle Einrichtungen einer modernen Büromaschine in sich vereinigt; sie ist widerstandsfähig, robust in der Konstruktion und liefert immer ein klares, regelmässiges Schriftbild.

## Olivetti Lettera 32

Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A.

Zürich 3 Steinstraße 21

## Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur	Arithmetik u. Algebra	DM 5.00
Gleichung 1. Grades	Differentialrechnung	DM 11.50
Von Proportionen bis zur	Integralrechnung	DM 5.80
Gleichung 2. Grades	Differentialgleichung	DM 4.30
Vom Punkt	Statik starrer Körper	DM 11.50
bis zum Kreis	Festigkeitslehre	DM 11.50
DM 6.50	Dynamik	
Von Koordinaten bis zu	des Massenpunktes	DM 6.00
Funktionsgleichungen	Dynamik	
DM 8.50	des Massenkörpers	DM 4.00
Gleichungen der	Einführung in die	
Geraden	Vektorenrechnung	DM 2.50
DM 6.50		
Gleichungen von Kreis, Ellipse		
DM 8.50		
Hyperbel und Parabel		

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachfrage vom

Demmig Verlag Kom. Ges. - 61 Darmstadt-Eberstadt

## OLYMPUS «E»



## Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.

Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft  
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

### Rauschgiftsüchtige Studenten an englischen Universitäten

Wie aus einem im Magazin »Isis« der Universität Oxford erschienenen Bericht hervorgeht, sollen zahlreiche Studenten an englischen Universitäten dem Rauschgift verfallen sein.

Wir entnehmen dem am 18. Februar im genannten Magazin von vier anonymen Studenten geschriebenen Bericht folgende Einzelheiten:

Ein Dutzend Studenten sollen täglich Marihuana rauchen. Weitere 500 Studenten sollen Rauschgift so oft zu sich nehmen, wie sie es bekommen können. Marihuana werde gewöhnlich auf Teaparties, in den Wohnungen der Studenten, auf der Strasse, in Autos und gelegentlich auch in Kinos geraucht. Opium, Haschisch und

Heroin seien unter den Studenten in Oxford weniger, umso mehr aber unter den Studenten in London anzutreffen. Die meisten Rauschgifte seien verhältnismässig leicht zu bekommen. Es wird angenommen, dass einige »Hausierer« am Werk sind. In Cambridge wurde im Koffer eines Studenten ein Berg von Rauschgiften entdeckt. Er kaufte regelmässig 5 Pfund zum Preis von 60 bis 240 sFr. und verkaufte sie an Studenten zwischen 1800 und 3600 sFr. Der Kauf und Verkauf soll sich unter den Studenten aber meist auf »Amateurbasis« abwickeln. Viele von ihnen, so heisst es im Bericht, schmuggelten auf ihren Ferienreisen grosse Mengen Hanf aus

Eugen Jao

### Ein neues Theater in Zürich

Der »Zürcher Student« hat verschiedentlich auf die Aufführungen des »Studios« im Keller an der Spiegelgasse 22 hingewiesen; das Interesse der Studenten an diesem Avantgarde-Theater war denn auch immer sehr reger.

Wir möchten deshalb nicht verfehlen, Sie darüber zu orientieren, dass nach der Schliessung des Kellers an der Spiegelgasse (baupolizeiliche Vorschriften, die äusserst kostspielige Umbauten erfordert hätten, zwangen dazu) ein anderes geeignetes Lokal gefunden werden konnte in der Villa Tobler an der Winkelwiese 4. Das »Theater

im Keller an der Winkelwiese«, wie es sich fortan nennen wird, soll Anfang Juni eröffnet werden mit dem Dreipersonenstück »Der Hausmeister« von Harold Pinter (engl. Titel: The Caretaker). Damit werden sich in der Villa Tobler gleich zwei Kleinbühnen eingerichtet haben: das Kellertheater unter der Leitung von Maria von Ostfelden und das bestehende Zimmertheater von Hedy-Maria Wettstein. - Im Theater im Keller an der Winkelwiese soll die bisherige Linie des »Studios« weiterverfolgt werden, nämlich modernes Theater zu spielen mit einem Minimum an Ausstattung, mit möglicher Konzentration auf die Sprache und die mimische Gestaltung. Mit Pinters erfolgreichem Stück »Der Hausmeister« (es ist bereits verfilmt worden) wird nach den Franzosen Ionesco und Genet, dem Irländer-Franzosen Becket und dem Amerikaner Albee einer der bekanntesten Vertreter des englischen Avantgarde-Theaters vorgestellt. Pinters Stücke sind dem realistischen Theater näher als die der Franzosen, daher wohl auch leichter zugänglich. Nach dem ausserordentlichen Erfolg der Aufführung von Albees »Zoogeschichte« im Keller an der Spiegelgasse darf damit gerechnet werden, dass der »Hausmeister« beim Publikum ebenso Anklang finden wird, zumal das Theater im Keller an der Winkelwiese leichter zugänglich sein wird. (Der Raum ist - obwohl er Kellercharakter hat - beinahe zu ebener Erde zugänglich.)

Es würde uns freuen, wenn der »Zürcher Student« schon vor der Premiere auf das neue Theater aufmerksam machen könnte (»neue« eigentlich nur auf den Ort zu beziehen).

### Kein Aerger mehr mit Schallplattenkratzern!

Es ist unter Freunden durchaus üblich, dass man sich Schallplatten gegenseitig ausleiht, denn welches Studentenportemonaie vermöchte sämtliche Kostbarkeiten der Schallplattenindustrie zu berappen? Wohl die wenigsten! Ich bin aber mit der Ausleihe von eigenen Platten sehr zurückhaltend geworden, seit schon einige zerkratzt zu mir zurückgekommen sind. Ich überlasse heute das Aergern wegen Kratzern Jürg Grand. Jürg Grand hat an der »Auf der Mauer 9« beim Central, unterhalb des Poly, eine Diskothek eröffnet, und wer einigermaßen Musikfreund ist, kann nur bewundernd von dieser neuen Institution sprechen: Rund 3000 vor allem klassische Platten warten auf ihre Liebhaber, auch Jazz und Chansons sind zu finden. Von Beethoven bis Weill, von Schönberg, Tschaiakowsky bis Stravinsky ist alles vorhanden, und wer Zeit und Musse hätte, der könnte sich z. B. an rund 125 Titeln von J. S. Bach erfreuen. Gegen eine einmalige Einschreibgebühr von 10 Franken kommt man als Student in dem Genuss dieser einmaligen Einrichtung. Für die bescheidene Ausleihgebühr von 1.50 Fr. pro 30-Zentimeter-Platte und Woche kann man musikalische Leckerbissen nach Hause tragen.

Jürg Grand ist selber ein grosser Musikliebhaber, und die Diskothek war ursprünglich seine eigene Schallplattensammlung, die er nun erweitert, Beispielen ausländischer Diskotheken folgend, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Ein paar Stühle, eine erstklassige Stereoanlage, einige Regale mit den fast 3000 Platten und ein zuvorkommender Hausmeister - so entstand die erste Diskothek Zürichs.

Weshalb nicht Schallplatten statt Bücher ausleihen und zusammen mit anderen Musikfreunden die Schallplattensammlung weiter ausbauen? So überlegte sich Jürg Grand. Das Risiko ist gross, doch sind bis heute immerhin schon



200, meist junge Leute Mitglieder der Diskothek. So ist zu hoffen, dass die Diskothek, dieser sympathische Schallplattenausleihdienst, weiterhin stets von 11.00-18.30 Uhr geöffnet ist, samstags von 9.00-17.00 Uhr, am Montag auch in Zukunft geschlossen bleibt und dass nicht plötzlich statt dem Schild »Diskothek« ein böseartig leuchtendes »Liquidation« das Ende der guten Sache anzeigt.

Rolf Guggenbühl

# PLAUSCH

## Der Eid

Einse warst Du saftig, jung und reizend von Gestalt,  
Da schwor ich, Dhyrne, Dich zu lieben!  
Jetzt bist Du hässlich, dürr und alt,  
wäre es nicht Meinoid, Dich noch fort zu lieben?

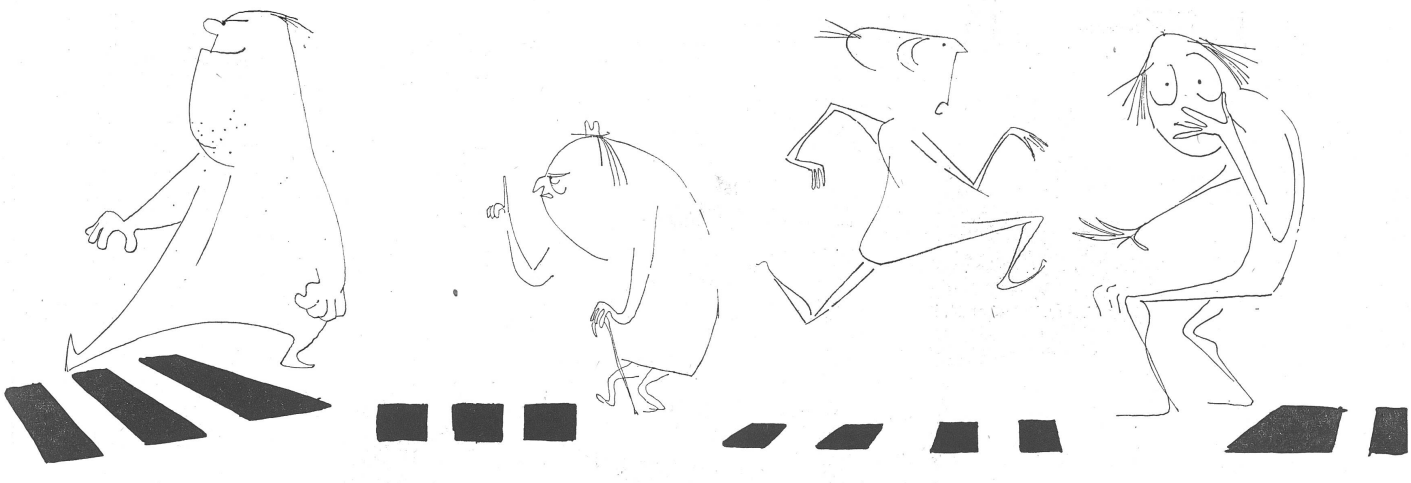
(aus: Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen für Damen von W. G. Becker für 1796, mit Churfürst's Saechs. Privilegio bei Voss und comp. Leipzig)

### Wie vor hundert Jahren

Folgende (ketzerische) Anregung dürfte wohl nur Phil.-I-Studenten interessieren, da für Kommilitonen anderer Fakultäten ähnliche Probleme bereits zeitgemäss und praktisch gelöst worden sind. Einfach so. Ich denke vor allem an die Hörer der Vorlesungen in Geschichte und Linguistik, deren Inhalt sie während Semestern durch tägliche Hände Arbeit festzuhalten gezwungen sind. Je nach Temperament und Ausbildung geschieht das mittels Stenographie, Kalligraphie oder eines gutmütigen Kollegen - heute noch, 1964, im Zeitalter der Fortschrittenen und verbilligten Technik der Vervielfältigung. Ich weiss wohl, dass man es bei uns seit jeher so gemacht hat. Dennoch, wenn man an die Energie denkt, die seit Generationen zum Niederschreiben des

doch weitgehend gleichgebliebenen Stoffes verwendet worden ist... Wir möchten ja nicht die Vorlesung in allen Einzelheiten gedruckt erhalten (kaufen dürfen). Aber wenigstens die Grundzüge, ein Gerüst unter Einschluss der verschiedenen graphischen Darstellungen, Tabellen und Karten. Anhand eines solchen Gerüsts liesse sich während der Vorlesung selber vieles eingehender behandeln, man wüsste von Anfang an, worum es in einer bestimmten Stunde geht.

Nun, solche Gedanken dürften sich schon einflussreiche Leute gemacht haben. Wäre es dann wohl möglich, von irgendwoher zu erfahren, warum diese Studienerleichterung ausgerechnet für uns bis heute (1964) noch nicht ausgenutzt worden ist?



### Fortsetzung der Brandrede

Mit dem Studenten alten Gepräges hat der heutige Student also herzlich wenig mehr gemeinsam ausser dem Namen, und selbst der wurde offiziell ersetzt durch »Studierender« horribile dictu.

Wir könnten nun das Lied vom braven Mann anstimmen, der der alte, verleiderte und verlorene Student in unsern Zeiten wurde, der alte Student, der mehr dem fahrenden Gesindel und den Zigeunern gleich als einem richtigen Menschen.

Doch schiene mir dies etwas zu voreilig. Müssen wir uns doch erst einmal fragen, was diesen Exzessen zugrundelag, was den Studenten dem Vaganten gleichstellte und ihn zum Polizistenfeind ex officio machte. Irgend eine ideale Form muss hinter diesem Studententum gestanden haben, die dann in ihren Degenerationserscheinungen zu dem hässlichen Studententreiben führen konnte.

Einer der wichtigsten Punkte dieser »Idee des Studentens«, wenn ich so sagen darf, war die Befreiung von gesellschaftlichen Bindungen, das Sichloslösen aus dem Familienverband, der Abschied von der vertrauten Stadt, um in immer neuer Umgebung in mannigfaltigsten Situationen eine höhere Umschau zu gewinnen, um einige Jahre ungestört von gesellschaftlichem Zwang ein forschendes Leben führen zu können, nicht nur in Hinwendung zum eigensten Wissensgebiet, sondern zu den mannigfaltigsten Erschei-

nungsformen menschlichen Daseins. Die exzessiven Folgen dieser gesellschaftlichen Ungebundenheit waren dann eben die Konflikte mit den Hütern dieser Gesellschaftsordnung und ein Revoluzzertum.

Obwohl Seneca versichert: »caelum, non animus mutant, qui trans mare currunt«, so führte doch die Reise in die Fremde am ehesten zu dieser auch heute noch für jede geistige Betätigung notwendigen Ungebundenheit und zur geistigen Erweiterung der Sinesart. So wurde der Student zum fahrenden Scholar oder eben zum Vaganten. Man wurde nicht ein, auch der heutige Student reise und halte sich einige Semester in der Fremde auf. Wo findet man im Zeitalter des Massentourismus und der Nivellierung nationaler und volkstümlicher Unterschiede noch Mannigfaltigkeit und Ungebundenheit?

Ins Charakterbild des Studenten gehörte ferner ein gewisser Müsiggang, der allein schon genigte, den Studenten als suspektes Element erscheinen zu lassen. Doch ist es mit der Gelstesarbeit eigen bestellt: sie folgt nicht dem 8-Stunden-Tag lässt sich nur bis zu einem gewissen Grad in Arbeitspläne zwingen. Im Wissen darum nannte der Grieche deshalb den Ort geistiger Betätigung η σκολη, Ort des Müsiggangs. Fand nicht Archimedes seine bedeutendste Entdeckung im Bade, und entdeckte Newton nicht fallend unter einem Baume liegend die Gravitation?

»Einsamkeit und Freiheit«, damit umschrieb Wilhelm von Humboldt die Wesensmerkmale der Universität und eines echten Studententums. Einsamkeit nicht im Sinne eines Eremitendaseins, sondern als Trennung von der vertrauten Umgebung, von der Familie, von Volk und Land, Freiheit im Sinne einer Ungebundenheit allerwegen, einzig der Suche nach der Wahrheit verpflichtet. Es soll das Vorrecht des Studenten sein, möglichst viel Welt an sich zu reissen und in sein Inneres aufzunehmen, denn nur so könne er nach seiner erneuten Eingliederung in die Gesellschaft zum selbsttätigen, verantwortungsbewussten Menschen werden, der seine Entscheidungen aus sich selbst heraus fällt und nicht aufgrund gesellschaftlicher Normen, »weil es so Brauch ist«.

Wie weit ist nun der Studierende von diesem Studenten entfernt! Er wird immer stärker gleichsam in die Gesellschaft eingebunden, sein Forschen und Lernen ist weitgehend auf dem Umweg über immer straffer werdende Lehrpläne von Wirtschaft und Industrie gelenkt. Mit der Arbeitsgebundenheit verliert er die Eernfreiheit und die Möglichkeit fruchtbarer Müsiggangs und innerer Besinnung. Durch das Leben in der Familie verliert er die materielle, soziale und gesellschaftliche Ungebundenheit, sodass es ihm verunmöglicht wird, ebendiese gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bindungen und Forderungen einer sichtenen Prüfung auf ihren Wert hin zu unterziehen.

Man wird nun achselzuckend fragen: Was haben diese Erörterungen für einen Sinn? Die wirtschaftliche und technische Entwicklung geht nun einmal diesen Weg und hat ihre bestimmten Bedürfnisse.

Nun gut; will man Medizingenieure statt Aerzte, so begraben wir die freie Entfaltung der Persönlichkeit; will man Bildungsverkäufer statt Mittelschullehrern, so begraben wir das freie Forschen auf den vielfältigen Wegen der Menschheit; will man ein geistiges Warenhaus mit Tempelfassade statt der Universität, so begraben wir die Freiheit der Forschung und Lehre und des Lernens; ist der Mensch nicht um des Menschen willen da, sondern um der Wirtschaft oder der Technik oder des Staates willen, so verzichten wir auf die Suche nach der Wahrheit.

Verlangen wir aber vom Arzt ebensoviel Gewissen wie Fachwissen, vom Lehrer ebensoviel erzieherische Liebe wie Geschichts- oder Literaturkenntnisse, vom Naturwissenschaftler ebensoviel Verantwortungsbewusstsein wie Fachkönnen, dann muss der Studierende Student bleiben oder es wieder werden, ein Student, der in freier geistiger Betätigung, in Ungebundenheit und fruchtbarer Müsiggang einem hohen Menschenbild entgegenstrebt.

Fordern wir also diesen Studenten, von uns selbst wie von der Gesellschaft, auch wenn die Forderung unverschämmt und närrisch ist.

Michael Böhrer



**Lellux** Buchhüllen  
und Klebebänder  
als praktische  
Helfer

In allen Papeterien erhältlich

## Der nächste Herr, bitte!

Gegenwärtig sieht es so aus, als ob wir mit der einen Hand Konjunkturdämpfung betreiben, während die andere weiterhin mit dem Blasbalg kräftig das Feuer der wirtschaftlichen Ueberhitzung anfacht. Erinnern wir uns an die Tatsachen:

Zu gleicher Zeit, als im Bundeshaus das Dämpfungsprogramm Gestalt annahm, wurde die 6. AHV-Revision vorbereitet, mit einer Rentenerhöhung, welche die jährlichen Auszahlungen um 700 Millionen Franken steigert.

Das sind 700 Millionen zusätzliche Kaufkraft, die zwar den Alten wohl zu gönnen ist, die aber die fatale Nebenfolge haben, die **Inflation und damit die Teuerung** anzutreiben. Hätte man die Prämien gleichzeitig erhöht, wäre diese unerwünschte Nebenwirkung ganz oder teilweise unterblieben. Die Prämienenerhöhung war aus »politischen« Gründen nicht möglich. Es hängt dies nicht zuletzt damit zusammen, dass die ganze Konstruktion der AHV revisionsbedürftig ist.

Zu gleicher Zeit, wie man über die zwei bekannten dringlichen Konjunkturdämpfungs-Beschlüsse in der Bundesversammlung beriet, wurde eine Reallohnverbesserung für das Bundespersonal von durchschnittlich 6 Prozent beschlossen, neben den unbestrittenen Teuerungszulagen. Die Reallohnverbesserung für die drei Jahre 1962 bis 1964 steigt damit auf 17 Prozent. Auch hier geht es nicht um die Frage, ob

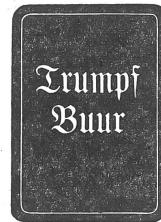
man dem Bundespersonal diese Verbesserung »gönne« oder nicht, sondern um den einfachen Tatbestand, dass mit solchen massiven Lohnerhöhungen die **Teuerungsspirale weiter angekurbelt** wird.

Am Ostersonntag erfuhren wir dann, dass der Milchpreis um 4 Rappen erhöht sei: 3 Rappen für die Bauern, 1 Rappen für den Handel. Für diese Erhöhung werden natürlich eine Reihe guter Gründe ins Feld geführt: vor allem entspricht sie den Vorschriften des Landwirtschaftsgesetzes. Hand aufs Herz! Haben wir es je schon einmal erlebt, dass Lohn- und Preiserhöhungen nicht von seiten der Fordernden mit guten Gründen, mit Statistiken und mit imponierendem »Beweismaterial« untermauert worden wären? Der Direktor des Bauernverbandes rechnet den Beamten vor, dass der bäuerliche Paritätslohnanspruch auf einem Arbeitstag beruhe, der wesentlich länger sei als derjenige der Bundesbediensteten. Darauf ant-

wortet die Gewerkschaftskorrespondenz, wenn einer seinen Arbeitstag in einer lärmigen Fabrikhalle oder auf dem Führerstand einer Lokomotive oder bei nächtlicher Rangierarbeit verbringen müsse, sei für ihn der bäuerliche Arbeitstag bald eitel Sonnenschein. Wie man sieht, geben solche Vergleiche beiden recht und beiden unrecht. Sie bestätigen die Feststellung eines Politikers, welche lautet, die Konjunkturpolitik sei »die Kunst, ein heisses Eisen mit fremden Händen anzufassen«.

Deshalb sind solche Argumente für die grosse, vordringliche Aufgabe der Teuerungsbekämpfung einfach **unbrauchbar**. Die Einsicht muss sich durchsetzen, dass Einkommensverbesserungen, die schon in der nächsten Runde durch die Teuerung aufgeessen werden, erstens den Begünstigten nichts nützen und zweitens dem Volksganzen schaden. Sie verschlechtern die wirtschaftliche Gesamtsituation und entwerten Sparkapital, Altersvorsorge, Pensionen und Renten.

So ungern man es gewissenorts hört, so stimmt es eben doch: Jedes Nachgeben gegenüber einer einzigen Gruppe gibt den Anstoss für die nächste, mit ihren Forderungen herauszurücken und so weiter und so fort. Erst wenn die Einladung: »Der nächste Herr, bitte!« für alle sichtbar unterbleibt, haben wir Aussicht, einen wirklichen Beitrag an die Teuerungsbekämpfung zu leisten.



Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich 32

# DIE WELTWOCH

## Abonnements-Bestellschein

(Einsenden an **Weltwoche**-Verlag, Talacker 41, Zürich 1)

Auf Grund dieses **Vorzugsangebotes**  
(für Studenten)

abonniere ich die **Weltwoche** ab 1. Dez. 1963 für die Dauer von

- |  |           |           |
|--|-----------|-----------|
|  | Inland    | Ausland   |
| <input type="checkbox"/> 1 Jahr zum Vorzugspreis von   | Fr. 14.50 | Fr. 20.50 |
| <input type="checkbox"/> 2 Jahren zum Vorzugspreis von | Fr. 26.—  | Fr. 37.50 |
| <input type="checkbox"/> Gewünschtes bitte ankreuzen   |           |           |

Den Betrag von Fr. \_\_\_\_\_ überweise ich nach Erhalt eines  
Einzahlungsscheines

Name und Adresse des Bestellers:

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Die Zeitung ist zu senden an: (bitte in Blockschrift ausfüllen)

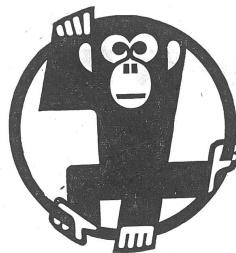
Herrn / Frau / Fr. \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

Ort \_\_\_\_\_

Unterschrift des Bestellers \_\_\_\_\_

## Erholung - Entspannung - Belehrung



# Zoo Zürich

**Speziell günstige Studenten-Abonnements**  
**Fr. 5.50**  
**gültig bis und mit Ostern 1965**

Erhältlich an der Zoo-Kasse. Der Zoo ist jeden Tag im Jahr geöffnet; im Sommer von 8 bis 18.00 Uhr.



**Gestern, heute, morgen . . .  
Hier, aujourd'hui, demain . . .  
Ieri, oggi, domani . . .  
Her, hoz, duman . . .**

*Mag die Entdeckungsfahrt an die Geste des Léman vorab für die Schweizer anderer Zunge und anderer Stammes zu einem anregenden und beglückenden Erlebnis werden! Dann wird die Expo 1964 mit der Landi 1939 bei aller Verschiedenheit der Konzeption und der Darstellung das eine Grosse gemeinsam haben, dass sie die Bande stärken wird, die unsere viersprachige und vielgliedrige Eidgenossenschaft zur wahren Heimat für uns alle werden lassen.*

Bundesrat F. T. Wahlen

Bei unseren französischsprachigen Miteidgenossen gibt es längst nur noch ein Gesprächsthema: die Expo. — Und bei uns diesseits der viel zitierten Saane? — Gesprächsthema ist die Expo bei uns höchstens, wenn's mit dem Mesoscaph hapert, wenn's im Militärpavillon brennt oder sonst etwas »ab-verheit«. Nein, Tagesgespräch ist die Expo hierzulande nicht. Vielleicht ist das auch gar nicht so schlimm. Viel wichtiger ist es, dass das Lausanner Erlebnis in aller Mund sein wird, wenn einmal ein jeder von uns seinen Fuss auf »Zukunfts-Schweizer-Boden« gesetzt hat.

Wie wäre es, wenn wir dieses Jahr unser Rütli vom Vierwaldstättersee an den Léman verlegen würden, damit sich Zürcher und Genfer, Basler und Waadtländer (natürlich auch Basler und Zürcher . . .), Bündner und Neuenburger, Urner und Tessiner, kurz alle als wahrhafte Eidgenossen die Hand zur Erneuerung des Bundes reichen?

Auf, Eidgenossen, an die Expo!

Und einen guten Start ins Sommersemester!



**FREISINNIGE PARTEI  
DES KANTONS ZÜRICH**



Wir bringen das gute, würzige  
**ZÜRCHER BIER**

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH  
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH  
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

Für aufgeschlossene, junge

## Akademiker

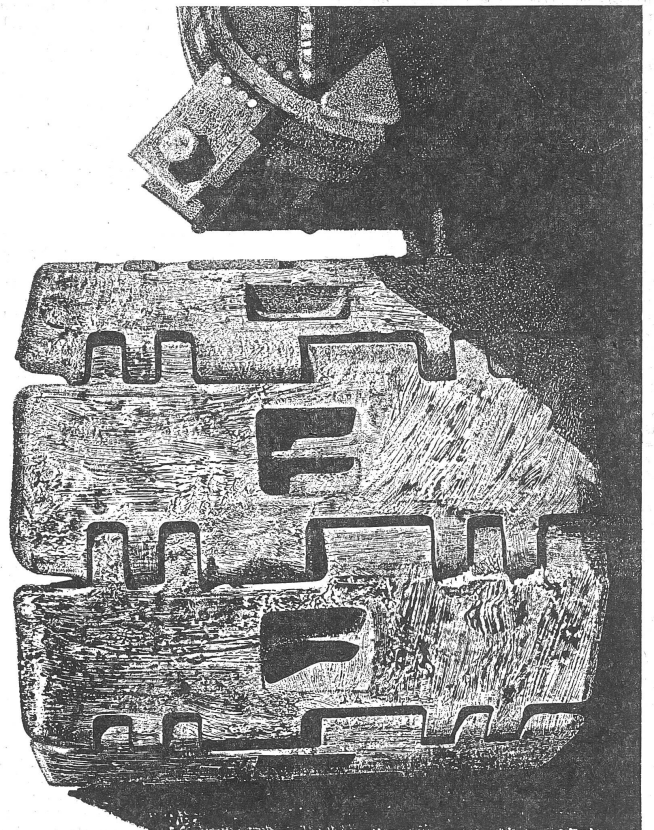
bieten wir in unseren Laboratorien, Konstruktionsbüros, in den Fabriken oder im Verkauf unserer thermischen und elektrischen Maschinen und Apparate ein weites, interessantes Betätigungsfeld mit grossen Entfaltungsmöglichkeiten

126161.1

**BROWN BOVERI**

AG. Brown, Boveri & Cie., Baden

Gianfranco Bernasconi



Baumaschinen

Zürich  
Uraniastrasse 31/33  
Telefon 051/231750

**Robert Aebi** AG





### Randnotizen zur Inszenierung von »The Winter's Tale«

Als im Englischen Seminar die Möglichkeit geprüft wurde, durch die eigene Inszenierung eines Shakespeare-Stücks einen Beitrag zu den Geburtstagsfeierlichkeiten zu leisten und sich für mich die Möglichkeit auftrat, die Regie zu übernehmen, standen rund fünf Stücke in näherer Auswahl. Es war mir nach kürzerem klar, dass »The Winter's Tale« wohl die reizvollste und dankbarste Aufgabe sein könnte. Das »Wintermärchen« ist eines der vielseitigsten Stücke Shakespeares; seine Thematik ist so komplex und vielschichtig, dass es für Studenten, die sich mit Shakespeares Werk auseinandersetzen wollen, sicherlich zu einer Fundgrube werden kann – und selbstverständlich spielte bei unserer Aufführung ja auch ein didaktisches Moment mit.

Das ganze »Themenknäuel« zu entwirren und die Bezüge zum Gesamtwerk zu erörtern ist hier wohl nicht der Ort, und es fehlt mir dazu vielleicht auch der nötige Abstand von den Proben. Aber einige Gedanken, denen bei einer solchen Analyse des Stückes nachzugehen wäre, seien hier wenigstens angedeutet. In Leontes finden sich in höchst konzentrierter Form Othello und Macbeth vereinigt: Die Eifersucht ist noch schärfer und härter ausgearbeitet als bei Othello, und die Tyrannei, mit der Leontes seiner Frau, seiner Tochter und dem ganzen Hof begegnet, die Blasphemie, mit der er das Orakel für null und nichtig erklärt, das Bemühen, die eigenen Zweifel und die des Hofes durch um so entscheidendere Taten zu entkräften – dies alles ist in nichts dem Machtrausch vom Macbeth und dem Ehrgeiz Richards III. nach.

Anlass zu ständiger Diskussion gab die Frage: Wann wird Leontes eifersüchtig? Es gibt dazu grundsätzlich drei mögliche Antworten: Er ist es von Natur aus – er wird es kurz vor Beginn des Stückes – er wird es erst auf der Bühne. Die drei Möglichkeiten unterscheiden sich weniger grundsätzlich, als vielmehr in der Art und Weise der theatralischen Wirksamkeit. Mit psychologischen Augen kann nur die erste Interpretation angenommen werden, doch eine solche Betrachtungsweise liegt dem Barock gänzlich fern. Ist man bereit, die Eifersucht von Leontes als eine plötzlich eintreffende Welle zu sehen – die mit dem Sündenfall oder mit der Laune griechischer Götter zu vergleichen dann immer noch Ermessensfrage bleibt –, so stellt sich die unmittelbare Bühnenfrage direkter. Nimmt man nämlich jetzt immer noch an, Leontes müsse bereits in voller Eifersucht auftreten, so bringt man den Zuschauer um ein entscheidendes Erlebnis, um das Shakespeare selbst sich sicher nicht gern betrogen sehen wollte: Gelingt es, im Anfang des Stückes das Bild eines wirklich glücklichen Hohen zu erzeugen, bei dem ein Jugendfreund zu Gast weilte, dann wird die Eifersucht von Leontes als äusserst wirksamer Kontrast hervorgehoben und wirkt um so dämonischer. Eine solch schlagartige Wendung zum Bösen entspricht zweifellos der Kunst Shakespeares mehr, als die Theaterbesucher unserer Zeit, deren Vorstellungskraft vom Naturalismus immer noch stark beeinträchtigt ist, es wohl wahrhaben wollen. Dass es für den Schauspieler keineswegs leicht ist, den plötzlichen Wechsel nachzuvollziehen, versteht sich.

Schauspieler und Publikum entbehren eben hier einer Konvention der Theaterkunst, wie sie dem Zeitalter Shakespeares geläufig war. Parallelen zu dieser plötzlichen Verblendung lassen sich aus Shakespeares eigenem Werk zahlreiche anführen. Erinnert sei nur an den »Sommerachts-traum«, in dem das Thema von der Verblendung ganz in den Mittelpunkt gerückt ist und in den verschiedenen Schattierungen ausgemalt ist; und erinnert sei vor allem an »King Lear«, denn Leontes Abneigung gegen Cordelia ist nicht mit Motiven zu erklären; es handelt sich um eine plötzliche Verblendung, wie sie nur die griechische Tragödie kennt.

Kontraste und scharfe Wendungen kennzeichnen das »Wintermärchen« auch sonst: so vor allem in der Gerichtsszene. Nach dem langen Prozess – in dem Leontes Ankläger und Richter gleichzeitig ist! – berichtet das Orakel, dass Hermione unschuldig ist. Leontes kennt in seiner Herrschtsucht keine Grenzen und lehnt es mit zynischer Blasphemie ab, sich dem Orakelspruch zu unterwerfen. Unmittelbar folgt die Rache der Götter: Mamilus, Leontes' Sohn (»I am like you, they say«, sagt er einmal zum König), stirbt. Leontes kommt nun nicht langsam zur Einsicht, seine Schuld wird ihm plötzlich bewusst, wie wenn ein Schleier von seinen Augen gerissen worden wäre. Leben, Krankheit, Tod – dies ist ein Themenkomplex, der für die Figur des Leontes vor allem in den drei ersten Akten von zentraler Bedeutung ist. Aber auch in der Szene, in der die neugeborene Perdita ausgesetzt wird, stehen sich Leben und Tod gegenüber, und zwar in aller Schärfe: Antigonus muss sterben, und während der junge Schäfer den Untergang des Schiffes schildert, findet der alte Schäfer das Kind.

Hugo von Hofmannsthal spricht in seinem herrlichen Festvortrag »Shakespeares Könige und grosse Herren« einmal von »Leontes von Sizilien und Polixenes von Arkadien«. Diese Verwechslung Böhmens mit Arkadien kann unbeabsichtigt sein, sie trifft dennoch das Richtige. Böhmien, das bei Shakespeare getreu seiner Quelle am Meer liegt, war aus vordergründiger Kritik einen Vorwurf machen konnte, Böhmien also hat eine mehrfache Bedeutung in unserem Stück.

Zunächst steht es für irgendein Königreich, das von Sizilien nicht allzuweit entfernt sein kann, denn die beiden Könige wurden gemeinsam erzogen. Wenn Antigonus das Kind aussetzt, stellt es eine wilde, ungemütliche Gegend dar, die Natur scheint gleichsam in Aufruhr zu sein. Aber mit dem Schafschurfest tut sich eine Welt auf, die stark an Sidneys »Arcadia« erinnert. Das drückt sich auch sogleich in der Sprache aus: echte arkadische Poesie herrscht nun vor. Gleichzeitig wird mit den Figuren dieses Schafschurfestes aber die Welt von völlig anderer Seite gezeigt. Während Leontes die Ehe als eine Sache der Herrschaft ansieht (»What, can't st rule her?« fragt er bezeichnenderweise Antigonus), ist Florizel bereit, auf den ganzen Reichtum und die Macht des ihm zukommenden Böhmenreiches zu verzichten und seiner Liebsten treu zu bleiben. Eine gewisse Bestätigung der subjektiven Massstäbe, die auf dem Theater gelten, fanden

wir bei der Realisierung dieses Schafschurfestes. Die lyrischen Stellen, vor allem im Gespräch Florizel/Perdita konnten mit unseren sprachlichen Mitteln nur beschränkt zur Geltung gebracht werden, weshalb es ratsam schien, eine allzustarke Konzentration auf den Dialog zu vermeiden. Dies erlaubte es dafür vermehrt, als es vielleicht bei anderen Gelegenheiten möglich gewesen wäre, die nicht beteiligten Darsteller auf der Bühne zu beschäftigen, mit verschiedenen stimmigen Neckereien, wodurch überdies ein unbeteiligtes Herumstehen nichtsprechender Personen vermieden werden konnte. Die Gefahr, dass dadurch aber die Aufmerksamkeit des Publikums von den Sprechern abgelenkt werden und der Text an Wirkung verlieren könnte, war uns bewusst. Wir versuchten ein gewisses Mittelmaß zu erreichen. Ob wir es wirklich getroffen haben, bleibt nach der Lektüre der Kritiken eine offene Frage: Der eine Kritiker meinte, man müsste »im Schäferakt einzelne Kräfte noch etwas zurückbinden«, der andere hingegen hätte gerne, dass wir »der »Mattigkeit« des Winterfestes etwas mehr Leben einhauchen würden. (Nebenbei: Das Wort »Winterfest« halte ich allerdings für veräusserlich: ein noch so frühlich inszeniertes Schafschurfest müsste sich von einem Winterfest doch wesentlich unterscheiden: Bacchus darf wohl am einen, nicht aber am andern dominieren...)

Im Rahmen unserer Voraussetzungen schien es mir richtig, sich wenigstens in den Grundzügen den Bühnenverhältnissen des elisabethanischen Theaters einigermaßen anzunähern. Ideal wäre es gewesen, die eigentliche Spielfläche von der Treppe in die Halle hinaus zu verlängern und dafür auf den Seiten ebenfalls Zuschauerplätze aufzustellen. Aber die damit verbundenen zusätzlichen Aufbautarbeiten hätten wohl doch dem Gewinn nicht mehr ganz entsprochen. So blieb als Hauptspielfläche die breite, aber wenig tiefe Zwischenebene, auf der zu agieren nicht immer leicht ist. Einen Vorteil hatte diese Proportion aber: das Stück kennt zahlreiche Stellen, bei denen eine Person oder eine Personengruppe redet, während weitere Figuren zwar auf der Bühne sein müssen, aber nicht – oder höchstens teilweise – zu hören. Die Konvention erlaubte solche Szenen zu Shakespeares Zeiten ohne weiteres: das Publikum war gewöhnt und daher auch gewillt, einfach anzunehmen, die Drittperson könne oder wolle nicht zuhören. Unsere Zeit kennt diese Konvention nicht, und der Schauspieler (vor allem auch der Laie!), der über zwei Seiten Text hinweg auf der Bühne steht und dennoch unbeteiligt bleiben muss, weiss oft im wörtlichen Sinne nichts mehr mit sich anzufangen. Hier konnte oft geholfen werden, indem man die Gruppen stark auseinanderzog und auf die Seiten hinausverschob.

Die zweite, erhöhte Spielenebene der Sape-spiehbühne musste in unserem Falle die Treppe sein. Sie liess sich meines Erachtens gut und funktionsgerecht einsetzen in der Gerichtsszene und in der Enthüllungsszene am Schluss des Stückes sowie im Schafschurfest. Hatte man einmal begonnen, mit der Treppe zu arbeiten, so musste es natürlich reizen, sie öfters einzusetzen. Ursprünglich war dies denn auch in der Gefängniszene in noch stärkerem Masse vorgesehen, als es heute der Fall ist. Bei der ersten

Arrangierprobe schien sich diese anfängliche Konzeption auch ohne Schwierigkeiten verwirklichen zu lassen. Dann kamen die Proben in einem Raum des Englischen Seminars, in dem die höhere Ebene nur supponiert werden konnte; es fiel uns auch da nichts auf. Bei den späteren Detailproben auf der Treppe zeigte es sich aber plötzlich, dass die Szene in dieser Anordnung ganz falsche Gewichtsverteilungen und falsche Spannungen erhielt: die Aufteilung des Geschehens auf zwei Spielebenen erwies sich bei dieser kurzen Szene als unangebracht und musste fallengelassen werden.

Mit einer der schwersten Aufgaben nicht nur für die Aufführenden, sondern auch für das Publikum ist es, den Sprung vom düsteren Geschehen am sizilianischen Hof nach dem heiteren Böhmien des Schafschurfestes und von da wieder zurück an den Hof Leontes' nachzuvollziehen. Die Einheit von Ort, Zeit und Handlung ist selten so bedenkenlos übersprungen worden, wie in »The Winter's Tale«, wo ja zum Beispiel bewusst die »Zeit« auftritt und über 16 Jahre hinwegleitet. Und doch kann gerade diese Schwierigkeit sich als sehr reizvoll erweisen, denn erst wenn man das Ganze betrachtet, zeigt es sich, wie ausgewogen die Rhythmik des Stückes ist. Das kurze Gespräch von Cleomenes und Dion am Anfang des dritten Aktes mag zum Beispiel manchem überflüssig erscheinen; lässt man es aber aus, so zeigt es sich, dass der heftige Schluss des zweiten Aktes, bei dem Leontes sein neugeborenes Kind verisst, und die mächtige Gerichtsszene zu nah aufeinanderprallen und die eine der andern die Wirkung nimmt. Ebenso konnte der erste Auftritt des alten Schäfers und des Clown, die am Schluss von Akt III die ausgesetzte Perdita finden, nicht geschickter platziert sein: der Zuschauer freut sich nach den beklemmenden ersten drei Akten doppelt, wenn es was zu lachen gibt und kann im Vorgefühl eines guten Ausganges in die Pause gehen.

Es bleibt uns schliesslich noch zu danken. Zunächst dem Rektorat für die Spielerlaubnis, dann dem Erziehungsrat des Kantons Zürich für die großzügig gewährte Defizitgarantie. Zuletzt aber auch dem Personal der Universität. Es ist beglückend zu erfahren, mit welcher Selbstverständlichkeit uns hier immer wieder Hilfe und Handreichungen gewährt wurden.

Christian Juslin

Wegen Ausverkaufs der letzten Vorstellungen finden zwei weitere Vorstellungen am Samstag, 9. Mai, und Sonntag, 10. Mai, je 20 Uhr, statt.

### Zelte

30 verschiedene Typen (auch Occasionen) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in Campingartikeln. – Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.

W. Stadlermann & Co., Zürich 5  
Zollstrasse 42 (beim HB), Telefon 44 95 14



# Kenner kennen

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

# KENT

ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

- Schallplatten
- Tonbänder
- Papeteriewaren
- Kunstdrucke
- med. Instrumente
- antiquarische Bücher

zu studentischen Preisen

Kern-Instrumente erprobt und bewährt in aller Welt

Vermessungsinstrumente  
Photogrammetrische Geräte  
Reißezeuge, Feldstecher, Fernrohre  
Stereo-Mikroskope  
Photo- und Kino-Objektive

Kern & Co. AG Aarau  
Werke für Präzisionsmechanik und Optik



# Harold Wilson Willy Brandt Gaston Defferre

Drei Namen, denen ein immer grösseres Interesse der europäischen Öffentlichkeit gehört. Drei führende Sozialdemokraten, die in ihren Ländern, in der europäischen und internationalen Politik jene moderne Konzeption vertreten, die durch John F. Kennedy zur Hoffnung der jungen Generation der ganzen Welt geworden ist.

Sie sind aber keine »Führer«, sondern Persönlichkeiten, deren Wahl durch die entsprechenden sozialdemokratischen Parteien für die zukunftsweisende Konzeption der Sozialdemokratie spricht. Drei Namen, die deshalb für die Sozialdemokratie repräsentativ sind. Sie verkörpern die Antwort auf die geistige, wirtschaftliche und politische Herausforderung unserer Zeit.

Können wir das von den liberalen bis konservativen Staatsmännern unserer Zeit ebenfalls behaupten? Von Douglas-Home, Erhard oder De Gaulle?

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist nicht nur die Hüterin der sozialen Gerechtigkeit in unserem Lande, sie ist als Mitkämpferin in den Reihen des internationalen Sozialismus ein Teil der einzig wirksamen Alternative zur möglichen Zwangssituation, einst Russisch oder Chinesisch lernen zu müssen: weil zuviele nur Geld verdient, die wirklichen Aufgaben unserer Zeit aber verschlafen haben.

Sozialdemokratische Partei  
Stauffacherstrasse 5, Zürich 4

## ROYAL DUTCH / SHELL-GRUPPE



Bataafse Internationale Petroleum Maatschappij N. V.  
Bataafse Internationale Chemie Maatschappij N. V.  
Shell Internationale Research Maatschappij N. V.

Erdöl und Erdgas decken heute den grössten Teil des Welt-Energiebedarfs. Zudem wird sich die Erdölproduktion in den nächsten 10 bis 15 Jahren weiter verdoppeln müssen. Nur so kann die steil ansteigende Nachfrage befriedigt werden.

Den Gesellschaften der Royal Dutch/Shell-Gruppe, die heute in fast allen Ländern der freien Welt tätig sind, eröffnen sich damit aussichtsreiche Perspektiven, was sowohl für den klassischen Sektor der Oel-Industrie als auch für denjenigen der sich daraus dynamisch entwickelnden petrochemischen Industrie Gültigkeit hat.

### Das bedeutet:

- vermehrte Tätigkeit auf dem Gebiet der Exploration, der Förderung und Verarbeitung von Erdöl und Erdgas, der Fabrikation chemischer Produkte und des Verkaufs;
- intensive Forschung nach bessern Verfahren, Apparaturen, Methoden und neuen Produkten;
- dass es dringend notwendig ist, die Technik sowie die Wirtschaftlichkeit und Produktivität der verschiedenen Betriebsphasen auf dem höchsten Stand zu halten (Entwicklungsarbeiten).

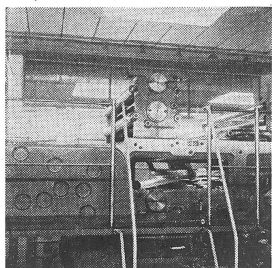
Jüngeren AKADEMIKERN (evtl. mit einigen Jahren Praxis), von denen ein grosser Prozentsatz später leitende oder wichtige spezialisierte Funktionen zu erfüllen haben wird, bieten sich hier günstige und vielversprechende Entwicklungsmöglichkeiten.

HOCHSCHUL-ABSOLVENTEN untenstehender Studienrichtungen stehen folgende Arbeitsgebiete offen:

	Exploration Förderung	Verarbeitung von Erdöl und Erdgas	Fabrikation chemischer Produkte	Forschung	Verkauf
Ing. Chemiker und Chemiker	—	x	x	x	x
Maschineningenieure	x	x	x	x	x
Physiker	x	x	x	x	—
Geologen/Geophysiker	x	—	—	x	—
Mathematiker	x	x	—	x	—

Der Sonderbeauftragte der Royal Dutch/Shell-Gruppe steht Interessenten zu unverbindlichen, vertraulichen Auskünften gerne zur Verfügung:

Dr. K. P. Debrunner, Sunnmatt 8, Zumikon ZH, Telefon (051) 90 34 21



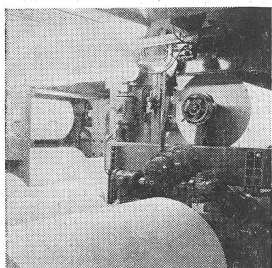
Der oberste Stock der Rotationsmaschine ...

## WIE EINE ZEITUNG ENTSTEHT

### Der Zeitungs- Rotationsdruck

#### Der Rotationsdruck

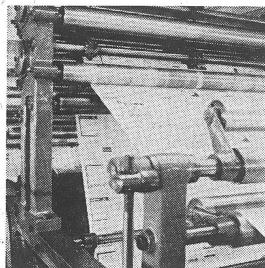
Für den »Tages-Anzeiger« – als aktuelle Tageszeitung – kommt nur die schnellste Druckart in Frage: der Rotationsbuchdruck. Der Druck beginnt am frühen Morgen, sobald die letzten redaktionellen Seiten fertig umbrochen, ge-



... und im Keller: die Papierrollenführung.

prägt und rundgegossen sind. In der selben Minute, in der die letzte Rundstereoplatte die Rotationsdruckabteilung erreicht, müssen die Maschinen anlaufen.

Mit einer Geschwindigkeit von 18,8 km in der Stunde laufen jeden Werktag die »unendlichen« Papierbahnen durch die beiden zweistöckigen Rotationsbuchdruckmaschinen des Tages-Anzeigers und drucken die ganze Auflage (die grösste aller schweizerischen Tageszeitungen) von über 160 000 Exemplaren in knapp zwei Stunden. Unsere Druckanlage besteht aus zwei 4,32 m breiten, 22 m langen und 6,35 m hohen Maschinensträngen, die beide auf einem separaten Fundament stehen, um das übrige Gebäude nicht durch Erschütterungen zu gefährden. Ein Maschinenstrang besteht aus 6 Druckwerken und 3 Falzapparaten. Jedes einzelne Druckwerk wird von einem 60-PS-Motor angetrieben. Pro Druckwerk können bis 16 Seiten hergestellt werden, zusammen also 96 Seiten pro Maschinenstrang. Dies erlaubt uns zum Beispiel eine Zeitung von 48 Seiten in vierfacher Produktion zu drucken und damit pro Stunde 80 000 Exemplare fertigzustellen. Alle Ausgaben des



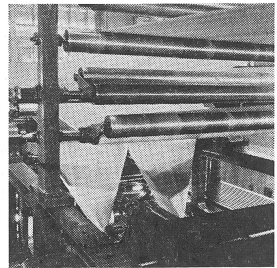
Die Papierbahn muss über unzählige Walzen geführt werden ...

Tages-Anzeigers mit mehr als 48 Seiten werden in zwei Teilen gedruckt. Bei 96 Seiten werden am Vortag 48 Seiten vorgedruckt und am Erscheinungstag dem Hauptblatt, das auch wieder 48 Seiten umfasst, eingesteckt. Auf diese Weise ist es möglich, jede unseren Lesern zumutbare Seitenzahl zu drucken. Trotzdem werden gegenwärtig höchstens 108 Seiten, und zwar nur Mittwoch, Freitag und Samstag hergestellt.

Für eine 48 Seiten umfassende Ausgabe des Tages-Anzeigers liefert die Stereotypie-Abteilung 192 Rundsteros, die in der richtigen Reihenfolge der Seitenzahlen auf die 24 Plattenzylinder der Rotationsmaschine aufgespannt werden. Wie schon der Name »Rotationsbuchdruckmaschine« sagt, entsteht eine Zeitung mittels rotierendem Druck. Die runden Druckplatten werden von Gummiwalzen eingefärbt und geben bei jeder Umdrehung die erhaltene Farbe auf eine endlose Papierbahn ab. Von den einzelnen Druckwerken kommen die Papierbahnen in die Falzapparate, die die Zeitung falzen und schneiden. Die endlose Papierbahn kommt vom Untergeschoss der Maschine, wo die Papierrollen eingespannt sind. Sobald

eine Papierrolle aufgebraucht ist, schiebt sich automatisch eine bereits montierte neue Rolle an die ablaufende Papierbahn und wird ohne jeden Unterbruch während der vollen Druckgeschwindigkeit dem ablaufenden Papierband durch eine spezielle Vorrichtung angeklebt. So ergibt sich durch den Papierrollenwechsel überhaupt kein Unterbruch im Druck.

Die beiden Rotationsdruckmaschinen werden von je 4 Druckern und 8 Hilfsarbeitern bedient. Die ganze Abteilung beschäftigt 32 Leute und wird vom Obermaschinenmeister geleitet. Eine der Hauptaufgaben des Rotationsbuchdruckers ist die stete Kontrolle der Farbgebung während des Druckes der Zeitung. Die richtige Dosierung der Druckerschwärze erfordert eine grosse Aufmerksamkeit und ein geübtes Auge. Der Drucker nimmt regelmässig ein frisch gedrucktes Exemplar und prüft Seite für Seite auf guten Druck, und reguliert bei Unregelmässigkeiten die Farbgebung. Mit einem Kilogramm schwarzer Farbe können 18 000 Seiten bedruckt werden. Der monatliche Verbrauch beträgt etwa 10 Tonnen Farbe. Auch der Falzapparat ist ein wichtiger Teil der Maschine. Er muss je nach Umfang einer Zeitung eingestellt wer-



... und gelangt schliesslich in den Falzapparat.

### Kleiner TA-Quiz

1. Wie hoch schätzen Sie den Papierverbrauch für eine »Tages-Anzeiger«-Ausgabe von 96 Seiten?
2. Können Sie sich vorstellen, wie schwer eine Rotationsbuchdruckmaschine ist?
3. Was schätzen Sie, wieviele Elektromotoren die Zeitungserstellung des »Tages-Anzeigers« besitzt?
4. Wie alt sind die heute in Betrieb stehenden Rotationsmaschinen?

den, damit die hier zusammenkommenen Papierbahnen in der richtigen Reihenfolge gefalzt und geschnitten werden. Die fertigen Zeitungen werden von einem Zeitungstransporteur erfasst und in die Speditionsräume geführt. Was in meist stiller Arbeit in der Redaktion geschrieben, in der Setzerei gesetzt und in der Stereotypie-Abteilung in druckreife Rundsteros gegossen wird, muss in relativ sehr kurzer Zeit von ca. 2 Stunden fertig gedruckt werden. In diesen zwei Stunden muss alles ordnungsgemäss funktionieren, denn hier wird wesentlich dazu beigetragen, dass die redaktionellen Artikel und Meldungen nichts von ihrer Aktualität verlieren. Eine Zeitung muss vor allem aktuell sein, das heisst, die Zeit zwischen Redaktionsschluss und Erscheinen soll so knapp wie nur möglich gehalten werden. Dabei hilft uns die Technik und das Können der daran beteiligten Mitarbeiter.

**Auflösung Quiz:** 1. Für den Druck von 96 Seiten sind 61 440 kg Papier erforderlich. — 2. Das Gesamtgewicht beträgt 222 766 kg. — 3. Sind Sie auf 120 Elektromotoren gekommen? — 4. Sie sind nicht alt, sondern wurden erst vor drei Jahren in Betrieb genommen.



Der

— Ihre Zeitung!

Jahresbericht und Jahresrechnung 1963 der Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

I. Allgemeines

Unsere Kommission wird begabten und fleissigen Flüchtlingsstudenten ohne Rücksicht auf ihr Herkunftsland durch Ausrichtung von Lebensunterhaltstipendien oder Vermittlung von Freiplätzen den Studienabschluss ermöglichen.

Die politischen Ereignisse brachten es mit sich, dass fast alle derzeit unterstützten Studenten ungarische Flüchtlinge sind, die 1956 nach jenem dankwürdigen Aufstand in Ungarn bei uns Asyl gefunden haben.

Damals konnten dank der Hilfe weiterer Kreise, des Verständnisses der Behörden und des Einsatzes der Studenten über 300 ungarische Flüchtlinge in Zürich - in der ganzen Schweiz waren es über 600 - aufgenommen werden.

Der Grossteil dieser Studenten hat in den letzten zwei Jahren die Studien abgeschlossen. Das Berichtsjahr ist deshalb durch eine relativ hohe Zahl von letztmaligen Stipendienzahlungen gekennzeichnet und zur Zeit stehen rund ein Dutzend Stipendiaten vor dem Studienabschluss.

Die Kommission wurde in den letzten drei Jahren nur noch vereinzelt von neuen Flüchtlingen um Unterstützung angegangen. Im Berichtsjahr wurden zwei Studenten neu als Stipendiaten aufgenommen.

Das bedeutet, dass im laufenden Jahr die Zahl der Unterstützten weiterhin abnehmen wird, wenn nicht unvorhergesehen eine grössere Gruppe neu hinzukommt.

II. Einige Zahlen zur Uebersicht

Table showing the number of supported refugees by year (WS 56/57 to WS 62/63) across various categories (SS 57, SS 59, etc.). Total for 1963 is 20.

Anzahl der Studienabschlüsse mit Diplomen im Jahre 1963: UNI: 5 Mediziner, 1 Chemiker, 1 Liz. phil. I, 1 Liz. phil. II, 1 Liz. oec. publ. = insgesamt 9

ETH: Abteilung: II IIA IIB IV VII IX 1 2 2 2 = insgesamt 11

Total der Diplomabschlüsse im Jahre 1963: 20

Da Stipendien nur während der Minimalstudiendauer entrichtet werden, nehmen viele Stipendiaten eine Arbeit an, um sich ein längeres Prüfungsvorbereitung finanzieren zu können. Diese Studenten figurieren nicht bei den Diplomabschlüssen; die Quote der erfolgreichen Abschlüsse ist deshalb grösser, als sich aus den letztjährigen Zahlen - von 40 Abgängen 20 mit Diplomabschluss - ergibt.

III. Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission im Jahre 1963

Die Kommission setzt sich paritätisch zusammen aus Vertretern der beiden Hochschulen und der beiden Studentenschaften. Die ETH und der Verband der Studierenden der ETH delegieren je zwei Vertreter, die Universität und die Studentenschaft der Universität je einen Vertreter. Dazu kommt noch ein von der Kommission bestimmter ehemaliger ungarischer Flüchtlingsstudent.

Im Berichtsjahr gehörten der Kommission an: Dr. H. Bosshardt, Sekretär des Schweiz. Schulrates, Präsident; Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident; E. Spillmann, Sekretär der Universität Zürich;

dipl. El.-Ing. J. Ottrubay, Dozent am Zentralschweizerischen Technikum in Luzern; cand. iur. Balz Hatt, Delegierter der Studentenschaft der Universität Zürich; cand. Masch. Ing. Heini Wolmann, Delegierter des VSETH; cand. Masch. Ing. Willi Schläpfer bis SS 63, Delegierter des VSETH; cand. El. Ing. Christoph Eberhardt, ab SS 63, Delegierter der VSETH.

Das Sekretariat (Universitätsstrasse 18) wurde von cand. iur. Heinz Schweizer geführt, die Betreuung der Stipendiaten besorgte Fr. M. Hombberger. Das Sekretariat bereitete die Kommissionsitzungen vor (Berichterstattung und Antragstellung), führte die Beschlüsse durch und beriet Gesuchsteller und Stipendiaten in allen anfallenden Fragen zusammen mit den Hochschulen, der Fremdenpolizei und der Akademischen Berufsberatung.

IV. Erfolgsrechnung und Bilanz per 31. Dezember 1963:

Financial statement table with columns for 'Ausgaben' (Expenses) and 'Einnahmen' (Revenues). Includes sections for 'Ungarnkommission', 'Aktiven' (Assets), and 'Passiven' (Liabilities).

V. Revisionsbericht der Fides-Treuhand-Vereinigung

»Wie wir im Rahmen unserer Prüfungen feststellen konnten, wurde die Buchhaltung ordnungsgemäss geführt. Die bilanzierten Vermögenswerte sind durch entsprechende Unterlagen belegt, und die stichprobenweise Kontrolle der Erfolgsrechnung überzeuge uns von der richtigen Verbuchung der Einnahmen und Ausgaben.

Auf Grund der von uns durchgeführten Revision sowie der uns zur Verfügung gestellten Unterlagen und der erteilten Auskünfte beantragen wir Ihnen, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen.

Zürich, den 13. Februar 1964

Fides-Treuhand-Vereinigung sig. Dr. Winzler, sig. p. p. F. Meier

VI. Bemerkungen zur Jahresrechnung

Die Unterteilung der Erfolgskonti in die Kategorien »Ungarnkommission« und »Hilfsaktion« bringt zum Ausdruck, dass die Lokalkommission Zürich zurzeit zwei verschiedene Stipendiatengruppen unterstützt, die ihre Stipendienkredite von verschiedenen Quellen erhalten. Die Ungarnkommissionstipendiaten sind ungarische Flüchtlinge, die bis 1960 an einer Hochschule in Zürich immatrikuliert worden sind.

Allgemeine Hilfsaktionsstipendiaten - es sind zurzeit fünf - sind alle seit 1960 in Zürich immatrikulierte Flüchtlinge ohne Rücksicht auf ihr Herkunftsland, deren Stipendien aus den freiwilligen Semesterbeiträgen der Studierenden und aus dem Erlös der jeweiligen Frühjahrsammlung der Schweiz. Hilfsaktion, der auf alle schweizerischen Hochschulen verteilt wird, gespeist werden.

Nicht in der Jahresrechnung erscheint der Erlös von rund Fr. 7000.- der Kerzenaktion 1963, die von den Studentenschaften zu 80 Prozent für die Entwicklungshilfe und zu 20 Prozent für die Flüchtlingsstudenten, ohne Rücksicht auf das Herkunftsland, durchgeführt worden ist.

VII. Ausblick

Im Sommersemester 1964 werden noch 26 Flüchtlingsstudenten ein Stipendium erhalten. Davon sind 21 sogenannte Ungarnkommissionsstipendiaten. Von diesen werden bis Ende 1964 rund ein Dutzend ihrer Studien abschliessen. Mit dem Ausscheiden der letzten Ungarnkommissionsstipendiaten kommt die 1965 von Studenten organisierte Ungarhilfe zum erfolgreichen Abschluss und das von den Zürcher Studenten abgegebene Versprechen, ihren ungarischen Kommilitonen in Zürich das Weiterstudium zu ermöglichen, wird damit erfüllt sein.

Europäisches Forum Alpbach

20. Internationales Hochschulwochen in Alpbach/Tirol vom 21. August bis 8. September 1964

Die 20. Internationalen Hochschulwochen in Alpbach werden dem Generalthema »In der Mitte des 20. Jahrhunderts« - neue Fragestellung seit 1945 - gewidmet sein. In 6 Themengruppen werden folgende Gebiete behandelt:

- I. Materialismus, Idealismus, Positivismus / Grundlagenforschung und Einzelforschung.
II. Entmythologisierung, Entideologisierung.
III. Der Physikalisierungsprozess in der Biologie / Quantifizierung und Qualifizierung in der Psychologie / Technisierung der Welt.
IV. Europa und Amerika (geistesgeschichtlich-literarisch / Die Musik in Amerika um die Mitte des Jahrhunderts / Europa und Amerika (politisch-wirtschaftlich) / Europa am Ende des Kolonialzeitalters / Die europäische Musik nach dem Krieg (neue Klassik, die Gemäßigten, die Seriellen, elektronische Musik).
V. Die christliche Oekumene.
VI. Abstraktion und Phantastik in der Kunst / Zeitalter des Bildes.

Neben Arbeitsgemeinschaften und Vorträgen mit Diskussionen finden Konzerte (Kammermusik und Volkemusik des 20. Jh.) und Ausstellungen statt. Studierende, Doktoranden und jüngeren Absolventen der ETH erteilt die Schulratskanzlei (1. Stock, Hauptgebäude) nähere Auskünfte. Interessenten, die auf eine finanzielle Unterstützung angewiesen sind, können sich um ein Stipendium bewerben. Die Kandidaturen sind dem Präsidenten des Schweiz. Schulrates bis spätestens Samstag, den 20. Juni 1964, einzureichen.

Der Sekretär des Schweiz. Schulrates Dr. Bosshardt

Kommentar zur Thematik des »Europäischen Forums Alpbach 1964«

»In der Mitte des 20. Jahrhunderts« - Neue Fragestellungen seit 1945«

Im Sommer 1964 finden die 20. Internationalen Hochschulwochen des Europäischen Forums Alpbach statt. Ueberblickt man den Zeitraum seit 1945, wo sie zum ersten Male stattfanden, so darf das Oesterreichische College wohl feststellen, daß die Wahl der Themen und die Art der Durchführung im großen und ganzen mit seiner wissenschaftlichen Zielsetzung übereinstimmen: Grundprobleme und Grenzfragen verschiedenster Wissensgebiete zu pflegen, Einzelwissenschaften und Philosophie miteinander in ein Gespräch zu bringen, das immer auch zugleich zeitnah sein sollte, und damit auch einen Beitrag zur Universalität akademischer Bildung zu leisten. Seine in diesem Sinne ausgerichteten Ziele galten auch im weiteren Sinne der Zusammenarbeit von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, die das Bekanntheit zur europäischen Gemeinsamkeit voraussetzt.

So legt sich auch das Generalthema nahe »In der Mitte des 20. Jahrhunderts« - Neue Fragestellungen seit 1945«. Nicht etwa in dem Sinne, als ob wir die Thematik einzelner Arbeitsgruppen aus diesen 20 Jahren wiederholen oder bloß variieren würden, um zu sehen, wie sie sich in diesen Jahrzehnten gewandelt hat, sondern um an neuen Themengebieten die Signatur der Mitte unseres Jahrhunderts zu versuchen.

Wir meinen z. B., daß das Verhältnis von Grundlagenforschung und Einzelforschung für diese unsere Zeit typischer geworden sei, daß die philosophischen Positionen des Materialismus, Idealismus und Positivismus heute zu weltanschaulichen Blöcken geführt haben - z. B. auf den zwei Weltkongressen der Philosophie in Venedig 1958 und in Mexico-City 1963 -, die es anzubrechen gälte. Wir glauben ferner, daß der Physikalisierungs- und Quantifizierungsprozess Biologie, Psychologie und ähnliche Disziplinen in einem unsere Epoche sehr beziehenden Sinne erfaßt hat. Charakteristisch für die Mitte des 20. Jahrhunderts erscheint uns auch das Nebeneinander von so verschiedenen Geisteshaltungen, wie einerseits eine gewisse Aufgeschlossenheit für Mythen, andererseits der Hang zur Entmythologisierung, das Bekennnis zu Ideologien, und dagegen wiederum die Tendenz zur Entideologisierung. Ebenso prägt ein neues Verhältnis von Europa und Amerika unsere Zeit, das auf neuen intellektuellen Kontakten beruht und nicht nur intensiver wirtschaftlicher politischen Beziehungen. Und schließlich gehört hierzu auch als bezeichnend die ökumenische Bewegung - wir hatten ihr schon 1950 eine mehrtägige Plenarveranstaltung, allerdings mit beschränkter Themenstellung gewidmet - die aber gerade jetzt mit dem 2. Vatikanischen Konzil in ein entscheidendes Stadium gekommen zu sein scheint.

Diese Themen beruhen wohl nicht bloß auf einer willkürlichen Auswahl, sondern scheinen uns entscheidende Fragestellungen für die 20. Alpbacher Hochschulwochen anzudeuten. Simon Moser

den Flüchtlingen die nötige Hilfe zukommen zu lassen. Für die zurzeit unterstützten fünf Studenten sind die Stipendien gesichert. Wir hoffen, dass wir auch in Zukunft würdigen Gesuchstellern die ihnen entsprechende Ausbildung ermöglichen können, an der auch unser Land ein großes Interesse hat. Zürich, den 9. März 1964

Zur Lage in Angola

keine einzige Universität (bei einer Bevölkerung, die jener der Schweiz entspricht.) In Portugal befinden sich lediglich etwa 5 Angoliesen an Universitäten. Etwa 3 sind zudem in Deutschland, 3 in der Schweiz und wahrscheinlich mehr als 10 in Prag und Moskau. Aber selbst für die Primar- und Mittelschulen werden die Gebühren so hoch angesetzt, dass sich die Afrikaner den Schulbesuch nicht mehr leisten können. K. Z. schreibt dazu in »Pour tous: »Les frais de scolarité sont bien trop élevés pour des »indigenas« qui, même s'ils travaillent pour le gouvernement, gagnent souvent moins de 20 fr. suisses par mois. Un seul Africain du Mozambique (zweitgrößte Kolonie Portugals) tout entier a pu, jusqu'ici, aller s'inscrire à l'université de Lisbonne... parce qu'il avait gagné le gros lot dans une loterie!«

Unabhängigkeitsbewegungen in Angola

Grundsätzlich haben alle nationalistischen Bewegungen Angolas das Ziel, das Freiheitsgefühl der Afrikaner zu lenken für den einzigen Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus. Den Bewegungen (Parteien) können Angoliesen jeder Religion, jeder ethnischen Gruppe und jeden Alters angehören. Die ersten Unabhängigkeitsbewegungen wurden 1956 gegründet. Da in Angola selbst die freie Meinungsbildung und die Vereinigung im Ausland organisiert, das Geld erhalten die verschiedenen Parteien nicht nur wie überhaupt wird von Freunden ihrer Bewegung (seien es Private oder gewisse staatliche Stellen), sondern selbst von ihren Mitglieðern wird vom Wenigen noch etwas zur Verfügung gestellt. Die erste Unabhängigkeitspartei war die MPLA (Mouvement Populaire de Libération de l'Angola). Sie wurde 1956 gegründet für und unter den angoliesischen Studenten, denen es ge-

(Fortsetzung von Seite 17)

lungen war, aus Angola oder Portugal zu fliehen. Grundsätzlich gehören ihr die gebildeteren Angoliesen an. Diese Partei hat ihren Sitz in Conakry (Guinea) und ein Büro in England und Westdeutschland. Enge Beziehungen bestehen mit der kommunistischen Welt, wo auch zum Teil die Kader weiter ausgebildet werden. Die MPLA will die sofortige Unabhängigkeit Angolas und entwickelt sich immer mehr zur Partei kommunistischen Stiles (Aufhetzen der Massen usw.). Das oberste Organ ist der Parteikongress, dieser wählt ein Direktions- und ein Aktionskomitee. Gegenwärtiger Präsident der Partei ist Mario de Andrade.

Die zweite bedeutende Unabhängigkeitspartei Angolas ist die UPA (Union des Populations de l'Angola). Die UPA hat ihren Sitz in Leopoldville (Congo) und wurde 1960 gegründet. Ihr gehören auch grösstenteils die rund 15 000 angoliesischen Flüchtlinge im Kongo an. Die Partei wird geleitet durch ein Komitee, dem ein Politisches Büro zur Seite steht. Oberstes Organ ist der Parteikongress. Präsident der Partei ist zur Zeit M. Gilmore. Das Ziel der UPA ist ungefähr das gleiche wie jenes der MPLA, mit dem Unterschied jedoch, dass die UPA wesentlich gemäßigter ist und vor allem mit der freien Welt des Westens zusammenzuarbeiten sucht. Die UPA möchte auf friedliche Art Angola zur Unabhängigkeit verhelfen, wird aber bestimmt im »Notfall« auch zu den Waffen greifen.

Die gegenwärtigen Unruhen in Angola werden von sämtlichen Unabhängigkeitsparteien unterstützt, um die Weltöffentlichkeit auf die unverantwortliche Politik Portugals aufmerksam zu machen. (Nähere Einzelheiten seit Beginn dieses Jahres können den Zeitungen entnommen werden, so u. a. Kalroer Konferenz der Völker Afrikas (Stellung zum Angolaproblem), Konferenz von Casablanca von Mitte April und die Debatte in der Uno). Walter Artho

Aus coulleurstudentischen Kreisen

Sind wir noch Studenten?

Es dürfte ausser Zweifel stehen, dass an unserm studentischen Dasein etwas nicht mehr in Ordnung ist.

Die vielbesungene Studentenzeit stellt sich bei etwas bösartiger Betrachtungsweise und zumindest am Poly etwa folgendermassen dar: Der Mittelschule oder dem Militärdienst glücklich entronnen, stürzt sich der junge Student in sein Semester, voller Erwartung auf faszinierende Vorlesungen, geistvolle Gedankengänge und umfassende Erkenntnisse, aber auch auf ein fröhliches und freies Studentenleben, auf Diskussionen und Feste.

schreckende Lücken im Testatheft bestraft. Ferien gehen weg für Prüfungsvorbereitungen, Militärdienst oder Praktika; schliesslich studiert man im Normalstudiengang, das heisst im absoluten Minimum.

Plötzlich nun, wie ausgespuckt von einer riesigen Maschine: »Da steh' ich nun, ich arer Tor...« Unter dem Arm eine grossformatige Urkunde, aus welcher hervorgeht, dass der Inhaber nun ausstüdiert habe, nun ein Akademiker sei, also ausgebildet und berufen, Entscheidungen zu treffen, Menschen zu führen und Macht zu verwalten.

Noch ein Bericht

Bericht über die 1. ordentliche GV der SJV vom 21. Februar 1964

Als Krönung ihres ersten Geschäftsjahres führte die Schweizerische Jurastudenten-Ver-einigung (SJV), der nationale Dachverband der Studierenden juristischer Richtung, ihre 1. Ordentliche Generalversammlung in Bern durch.

Das Hauptgeschäft dieser 1. GV war die Behandlung des Berichtes »Les études de droit dans les universités suisses«, der vom Generalsekretär der SJV in Zusammenarbeit mit dem VSS erarbeitet und veröffentlicht worden ist.

Der Bericht, der allen interessierten Stellen zugestellt worden war, hat auch ein entsprechendes Echo gefunden, waren doch Dozenten und Dekane noch überraschter als die direkt Betroffenen, die Studenten. Die Vertretungen der jur. Studentenschaften fassten nach eingehender Diskussion einstimmig folgende Resolution:

»Die 1. GV der SJV vom 21.2.64 in Bern stellt fest, dass zur Erreichung einer Angleichung des Studienaufbaues an den juristischen Fakultäten der schweizerischen Universitäten die allgemeine Einführung einer Vorprüfung über die Grundvorlesungen wünschbar wäre und die Vorprüfungen an allen Universitäten anerkannt werden sollten, beauftragt den Generalsekretär der SJV, auf Grund des Berichtes »Les études de droit dans les universités suisses« den einzelnen Sektionen einen Vorschlag einzureichen über die Fischer, in welchen an allen juristischen Fakultäten der Schweiz bis zur Mitte des Studiums Prüfungen abgelegt werden können.«

Der Bericht, der die Entwicklung der SJV zu einer echten Dachorganisation vielerfahrener Generalsekretäre, Fredy Müller, gab zum allgemeinen Bedauern seinen Rücktritt bekannt, versicherte aber den neuen Generalsekretär, Dieter Neupert, Zürich, seiner weitern Mitarbeit.

Bernhard Kamer Präsident des Fakultätsausschusses der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich

Programmpunkte aus dem Mai-Programm:

(vgl. Leitartikel dieses »Zürcher Studenten«)

- 8. V. Indiskretionen aus Redaktionen renommierter Schweizer Tageszeitungen
12. V. Akustische Orgie; Klänge und Unklänge
20. V. Streitsdisputation Fulda-Wellmann: »Studentenschaft wohin?«
27. V. Polenabend

Wie wird man Clubmitglied?

Am besten, man geht an einen Mittwoch- oder Freitagabend in den Club, meldet sich beim sogenannten »Holder«, der einen über das weitere aufklärt.

Mitgliederbeitrag pro Semester: Fr. 10.--

Der Club sucht

- jederzeit für kleinere Handreichungen »Mitarbeiter ohne Zeit.«
— in nächster Zeit für den Weiterausbau einige Leute, die sich zur geistigen Erholung gern einmal handwerklich betätigen
— dringend und jetzt: Initiative Mitarbeiter, die an der Cluborganisation mitwirken möchten und bereit wären, einige Verantwortung zu übernehmen.

Anmeldungen nehmen entgegen und weitere Auskunft erteilen: Rudolf Schilling, Alte Landstr. 127, Kilchberg ZH, Tel. 91 46 01 Andreas Feuer, Im Walder 12, Zürich 8, Tel. 34 95 70 (erst nach 6. Mai) sowie Redaktion des »Zürcher Studenten«.



GESELLSCHAFT ZUM FRÖHLICHEN SCHLÜSSELLOCH

Zweierstrasse 15, Zürich 4 (Studentenhaus beim Stauffacher)

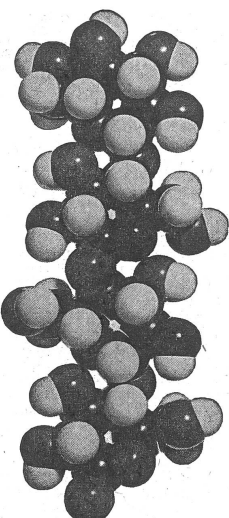
Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger Uraniastrasse 9 Zürich 1 Tel. (051) 23 16 40

C I B A

Strukturformel eines Ausschnittes der Zellulosekette.



Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalanbrillanfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten Ermäßigung Haarschneiden ausgenommen am Samstag Dienstag den ganzen Tag geschlossen



Vor u. nach dem Kolleg eine Erfrischung im

Café Studio Zürich beim Pfauen

Otto Fischer AG. Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

academia suiza Calle Reus 20 Barcelona

Erste Schweiz. Spanischschule für Ausländer in Spanien (gegründet 1930). Internat. Beteiligung. Diplomkurse 3-4 Monate (nächster Beginn 3. 7.). Ferienkurse 10. 8. bis 27. 9. Monatskurse. Gratisprospekt durch das Auslandssekretariat.

español

Das ideale Herrenhemd für Studierende

aus porösem, luftdurchlässigem

Nylon-Jersey

mit perfekt sitzendem Kragen, leicht zu waschen, bügelfrei

mit langen Ärmeln nur Fr. 14.80

Form Polo, kurze Ärmel nur Fr. 12.80

wollen-keller

Strehlgasse 4 und Bahnhofstrasse 82, Zürich 1 und Schaffhauserstrasse 331, Oerlikon

DISS

— ERTATIONEN

drucken wir mit IBM-Schrift in Offset gut - schnell - preiswert

L. Speich AG Zürich

Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50